4_2026_Umschlag_Layout 1 06.11.2026 08:43 Seite 1

PRIVATE

Das Geld-Magazin

4/2026

25. Austragung

PRIVATE-Sonderheft
zum Medienpreis für
Qualitätsjournalismus

Einer der grössten und
renommiertesten Medienpreise
Europas

Beteiligung von über
1’000 Medienschaffenden

Einreichungen aus der Schweiz,
Deutschland und Österreich

Einzelarbeiten und
Teambewerbungen

Print, TV, Radio, Online

Offen für alle Rubriken
und Kategorien

Sonderpreis für
Jungjournalistinnen und
Jungjournalisten

Unabhängig, objektiv, neutral

27. Jahrgang Fr. 10.–

9 771424 665007 04

private.ch

Der Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

Alle ausgezeichneten Print- und Online-Artikel, TV- und Radio-Sendungen auf medienpreis.ch

Sonderpreis der Suva

4_2026_Umschlag_Layout 1 06.11.2026 08:43 Seite 2



psp
Swiss Property

Wir optimieren unser Portfolio kontinuierlich – für unsere Kunden und die Umwelt.

Bollwerk 15, Bern

PSP Swiss Property gehört zu den führenden Immobiliengesellschaften der Schweiz. Die Lage und Qualität der Büro- und Geschäftshäuser, der umfassende Service für die Mieter sowie die umsichtige und nachhaltige Unternehmensstrategie machen PSP Swiss Property zu einem attraktiven Partner für Mieter und Aktionäre. Die Aktien der PSP Swiss Property AG sind an der Schweizer Börse SIX Swiss Exchange kotiert (Symbol PSPN, Valor 1829415).

PSP Swiss Property AG · Kolinplatz 2 · 6300 Zug · 041 728 04 04 · www.psp.info

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 3

Impressum

Private – Das Geld-Magazin
Vordergasse 61 · 8200 Schaffhausen
052 622 22 11 · private.ch



Gründer und Herausgeber:
Dr. Norbert Bernhard
bernhard@private.ch

Einzelverkaufspreis: Fr. 10.–

© Private GmbH.
Sämtliche Rechte vorbehalten.

® «Private» und der «Schweiz-Fonds» sind registrierte und geschützte Marken der Private GmbH.

Alle Angaben ohne Gewähr.

Die im gedruckten Magazin und auf dem Internet gemachten Angaben sind keine Kauf- oder Verkaufsempfehlungen für Wertpapiere.

Die Beiträge dienen weder der Rechts- noch der Steuerberatung.

Gegründet 1999.

Private-Magazin:
private.ch

Medienpreis für Qualitätsjournalismus:
medienpreis.ch

Der Schweiz-Fonds:
schweiz-fonds.ch

gedruckt in der schweiz

Inhalt

4 Der Medienpreis für Qualitätsjournalismus

4 Die Gewinnerinnen und Gewinner 2026

5 Die Nominierten 2026

6 1. Preis Gesellschaft / Print
Claudia Blumer und Thomas Knellwolf
Tages-Anzeiger-Magazin: Der Meisterschwindler

10 1. Preis Gesellschaft / Audio
Peter Vögeli und Veronika Meier
SRF: Tschernobyl

12 1. Preis Konsum und Ratgeber / TV
Markus Schall und Kristin Siebert
ARD: Hirschhausen und die Deepfake-Mafia

14 1. Preis Konsum und Ratgeber / Print
Martin Wittmann
Süddeutsche Zeitung: Test, Test!

18 1. Preis Umwelt
Martin Schlak
Spiegel: Für immer giftig

22 1. Preis Wirtschaft und Finanz
Sven Niederhäuser (Correctiv.Schweiz), Sascha Buchbinder (Saldo), Olivier Christe und Osama Abdullah (WAV):
Pension um jeden Preis

24 1. Preis Jungjournalistinnen und Jungjournalisten
Paul Pfaffel
FAZ am Sonntag: Digitale Mündigkeit

28 Ehrenpreis Jungjournalistinnen und Jungjournalisten
Julia Leonhardt
Wirtschaftswoche: Wie werde ich reich?

32 1. Preis Andere Kategorien
Wolfgang Bauer
Zeit: Die Auslöschung

36 1. Preis Sonderpreis der Suva
Theresa Hofer
SRF: Plötzlich gelähmt

38 Die Jury

40 Jury und Unterstützer

42 Impressionen von der Preisverleihung

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 4

Medienpreis für Qualitätsjournalismus

Am 28. Oktober 2026 wurde der Medienpreis für Qualitätsjournalismus zum 25. Mal verliehen. Ein starkes Zeichen dafür, dass Qualitätsmedien auch heute noch – und mehr denn je – ein unverzichtbarer Pfeiler unserer Gesellschaft sind. Wir sind uns bewusst, dass Qualitätsjournalismus nicht zum Nulltarif zu haben ist. Und dass man Journalistinnen und Journalisten – materiell und moralisch – unterstützen muss. Nur so können sie auch weiterhin ihre Verantwortung den Leserinnen und Lesern, aber auch der Gesellschaft als Ganzes gegenüber, wahrnehmen. Und nur so können die Medien ihre Funktion als vierte Macht im Staat ausüben; unabhängig und seriös.

Die Gewinnerinnen und Gewinner 2026

Kategorie Gesellschaft
- Claudia Blumer und Thomas Knellwolf, Tages-Anzeiger-Magazin: Der Meisterschwindler
- Peter Vögeli und Veronika Meier, SRF: Tschernobyl

Kategorie Konsum und Ratgeber
- Markus Schall und Kristin Siebert, ARD: Hirschhausen und die Deepfake-Mafia
- Martin Wittmann, Süddeutsche Zeitung: Test, Test!

Kategorie Umwelt
- Martin Schlak, Spiegel: Für immer giftig

Kategorie Wirtschaft und Finanz
- Sven Niederhäuser (Correctiv.Schweiz), Sascha Buchbinder (Saldo), Olivier Christe und Osama Abdullah (WAV): Pension um jeden Preis

Kategorie Jungjournalistinnen und Jungjournalisten
- Paul Pfaffel, FAZ am Sonntag: Digitale Mündigkeit
- Julia Leonhardt, Wirtschaftswoche: Wie werde ich reich? (Ehrenpreis)

Andere Kategorien
- Wolfgang Bauer, Zeit: Die Auslöschung

Sonderpreis der Suva
- Theresa Hofer, SRF: Plötzlich gelähmt

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 5

Die Nominierten 2026

Kategorie Gesellschaft

- Claudia Blumer und Thomas Knellwolf, Tages-Anzeiger-Magazin: Der Meisterschwindler
- Carola Padtberg, Spiegel: Spritzen, Schminken, Stress: Die Beauty-Branche boomt
- Peter Vögeli und Veronika Meier, SRF: Tschernobyl

Kategorie Konsum und Ratgeber

- Pia Dangelmayer, Sammy Khamis, Arne Meyer-Fünffinger, Alexander Nabert, Verena Nierle, Julia Schweinberger, Lena Walbrunn und Maximilian Zierer, ARD: Kings of Scam
- Melanie Bergermann, Michelle Jura und Lisa Ksienrzyk, Wirtschaftswoche: Whatsapp-Betrug
- Markus Schall und Kristin Siebert, ARD: Hirschhausen und die Deepfake-Mafia
- Martin Wittmann, Süddeutsche Zeitung: Test, Test!

Kategorie Umwelt

- Nicolas Freund, Süddeutsche Zeitung: Nur ein Fluss?
- Richard Fuchs, SWR: Biologischer Pflanzenschutz
- Martin Schlak, Spiegel: Für immer giftig
- Christian Schwägerl, Spektrum der Wissenschaft: Renaturierung gegen Russland

Kategorie Wirtschaft und Finanz

- Corinna Budras, Christian Müssgens und Team, FAZ: Die VW-Story
- Andreas Fink, Matthias Jauch und Peter Steinkirchner, Focus: Die Schlacht um Bodenschätze
- Thomas Fischermann, Zeit: Zurück ins 16. Jahrhundert
- Sven Niederhäuser (Correctiv.Schweiz), Sascha Buchbinder (Saldo), Olivier Christe und Osama Abdullah (WAV): Pension um jeden Preis
- Thomas Schlittler, NZZ: Wie ein Schweizer Unternehmen in Trumps Zollkrieg geraten ist

Kategorie Jungjournalistinnen und Jungjournalisten

- Julia Leonhardt, Wirtschaftswoche: Wie werde ich reich?
- Paul Pfaffel, FAZ am Sonntag: Digitale Mündigkeit
- Leon Werner, Focus: Im Bundestag spricht KI längst mit

Andere Kategorien

- Wolfgang Bauer, Zeit: Die Auslöschung
- Quentin Schlapbach und Benno Tuchschmid, Tages-Anzeiger-Magazin: Mit aufrichtiger Anteilnahme

Sonderpreis der Suva

- Dominik Balmer und Patrick Vögeli, Tamedia: Wo und wie Wanderer in den Schweizer Bergen sterben
- Stefanie Dodt, Jörn Michaely und Simon Flubacher, ARD: Crans-Montana – Leben nach dem Feuer
- Corinne Geering, Livia Grossenbacher und Vivienne Kuster, Republik: Halbwertszeit
- Theresa Hofer, SRF: Plötzlich gelähmt

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 6

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Gesellschaft» / Print

Claudia Blumer und Thomas Knellwolf

Tages-Anzeiger-Magazin:
«Der Meisterschwindler»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 7

Laudatio für Claudia Blumer und Thomas Knellwolf vom Tages-Anzeiger-Magazin

Es beginnt wie ein Krimi. Ein junger Mann. Charmant. Gutaussehend. Ein Hochstapler mit vielen Namen. Menschen verlieren ihr Geld. Zuerst Tausende von Franken, dann Hunderttausende, schliesslich Millionen.

Man liest diese Geschichte und sagt sich immer wieder: Das kann doch nicht wahr sein. Und doch ist sie wahr.

Auf 18 Magazinseiten entfaltet sich eine Recherche von beeindruckender Tiefe und Beharrlichkeit. Die Leserinnen und Leser folgen einer Spur aus Lügen, Manipulation und menschlichen Abgründen. Kapitel für Kapitel zieht sich die Schlinge enger.

Und irgendwann wird klar, wie gross diese Geschichte wirklich ist: Zu den Opfern gehören ein ehemaliger Ständeratspräsident und ein Mitglied der Familie hinter der milliardenschweren Sandoz-Familienstiftung. Spätestens da versteht man: Hier geht es nicht nur um einen Betrüger. Hier geht es um Vertrauen, Macht und menschliche Verletzlichkeit.

Literarisch erinnert die Geschichte an Patricia Highsmiths Tom Ripley: faszinierend, verstörend, intelligent konstruiert. Und doch ist dies keine Fiktion. Es ist Journalismus in seiner anspruchsvollsten Form: akribisch recherchiert, meisterhaft erzählt und gesellschaftlich hoch relevant.

Der 1. Preis in der Kategorie Gesellschaft geht an eine Journalistin und einen Journalisten, die bewiesen haben, dass grosse Reportagen auch heute noch möglich sind.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 8



4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 9

Der Meisterschwindler

Er ist jung, sieht gut aus und brachte Männer um ihr Geld, so auch den früheren Ständerat Fritz Schiesser. Selbst eine der reichsten Familien der Schweiz versetzte er in Angst und Schrecken. Die unglaubliche Geschichte des Steven Heidegger.

TEXT **CLAUDIA BLUMER & THOMAS KNELLWOLF**
ILLUSTRATION **GREGORY GILBERT-LODGE**

Steven Heidegger trägt seinen Nike-Hoodie verkehrt herum, als er das Atelier eines Goldschmieds in Vaduz betritt. Die Kapuze verdeckt sein jugendliches Gesicht, nur die dunklen Augen sind zu sehen. Heidegger hat zwei Löcher hineingeschnitten.

Es ist kurz vor Feierabend an einem Freitag im Juli 2013. In der Hand hält er einen Gegenstand, der wie eine Pistole aussieht. Mit einer Handbewegung fordert er den Goldschmied auf, den Tresor zu öffnen. Darin befinden sich 1770 Franken. Steven Heidegger nimmt das Geld und flieht.

Die Polizei fahndet bald in ganz Liechtenstein nach ihm, bei den Kontrollen an den Rheinbrücken und anderen Grenzübergängen helfen die St. Galler Behörden mit. Sie suchen eine «gefährliche Person», einen schlanken, grossen Mann «südländischen Aussehens», fünfundzwanzig bis dreissig Jahre alt, der gebrochen Deutsch rede. Dabei ist Heidegger erst neunzehn.

Die Suche bleibt erfolglos. Einzig der zerschnittene Nike-Hoodie wird auf einem Parkplatz gefunden.

KAPITEL 1: **Ein Anfängerfehler**

Der Raubüberfall in Liechtenstein ist die erste von zahllosen aktenkundigen Taten des jungen Mannes. Steven Heidegger ist nicht etwa ein von uns gewähltes Pseudonym, sondern einer von vielen Decknamen, die der Täter gemäss Ermittlungen verwendet. Andere sind Benjamin Hug, Daniel Pfeiler oder Roland.

Die Waadtländer Staatsanwältin Valérie Walter nennt ihn «maître-chanteur». Das hat nichts mit «Meister» zu tun, sondern bedeutet schlicht: «Erpresser». Doch in manchen Dingen ist Steven Heidegger tatsächlich meisterhaft. Etwa darin, Leuten etwas vorzumachen und ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Man könnte sagen, er sei ein Meisterschwindler. Bis Staatsanwältin Walter den heute Zweiunddreissigjährigen festnehmen lässt. Damit beendet sie eine Verbrecherkarriere, die in die Schweizer Kriminalgeschichte eingehen wird. Oder unterbricht sie zumindest.

Anhand umfangreicher Justizakten und zahlreicher Gespräche mit Verwandten, Bekannten und Opfern hat ein Team dieser Redaktion Heideggers Werdegang rekonstruiert. Hier zeichnen wir sein unglaubliches

11

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 10

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Gesellschaft» / Audio

Veronika Meier und Peter Vögeli

SRF:

«Tschernobyl»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 11

Laudatio für Veronika Meier und Peter Vögeli von SRF

Dieses Geräusch des Geigerzählers steht wie kaum ein anderes für Tschernobyl, für eine Katastrophe vor 40 Jahren, deren Folgen bis heute nachhallen.

Jubiläen sind journalistisch eine Herausforderung. Allzu schnell wird nur Bekanntes wiederholt. Die dreiteilige «Zeitblende»-Serie von SRF Podcast geht weit darüber hinaus. Sie rekonstruiert, wie es 1986 zur Katastrophe kam, schafft historische Tiefe und schlägt den Bogen bis zum heutigen Krieg Russlands gegen die Ukraine.

Sie wird persönlich: Eine Frau, die als Kind fliehen musste, kehrt Jahrzehnte später nach Pripyat zurück. In ihrer Geschichte verdichten sich Flucht, Verlust, Erinnerung und die Frage, was von Heimat bleibt.

Die Serie führt auch in die Schweiz und zeigt, wie Tschernobyl bis in den Alltag hineinwirkte: bis zur Frage, ob Salat noch auf den Tisch durfte oder frische Milch für Kinder unbedenklich war. Tschernobyl prägte politische Debatten und eine ganze Generation.

So wird aus einem Jahrestag eine hochaktuelle journalistische Serie: sorgfältig recherchiert, klug kontextualisiert und akustisch stark erzählt. Historische Tondokumente, Aufnahmen von vor Ort und stimmig eingesetzte Musik schaffen eine dichte Erzählung, die Tschernobyl und seine Folgen unmittelbar erfahrbar macht.

Gerade jetzt, da wir erneut über die Zukunft der Kernenergie diskutieren, zeigt diese Serie, warum es sich lohnt, Geschichte nicht nur zu erinnern, sondern sie zu verstehen.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 12

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Konsum und Ratgeber» / TV

Markus Schall und Kristin Siebert

ARD:

«Hirschhausen und die Deepfake-Mafia»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 13

Laudatio für Markus Schall und Kristin Siebert von der ARD

Wir leben in Zeiten, in denen wir unseren Augen, unserem Verstand kaum mehr trauen. Was ist echt, was gefälscht? Wem können wir eigentlich noch trauen? Die Künstliche Intelligenz fordert die menschliche heraus wie nie zuvor.

Die Reportage, die wir auszeichnen, hat diese Aufgabe gemeistert. Mit exzellentem journalistischem Handwerk, aber auch viel Empathie und sogar einer Prise Humor. Was beim Thema nicht selbstverständlich ist. Denn es geht um eine gefährliche, zuweilen lebensgefährliche Betrugsmasche.

Mit Hilfe von Deepfake-Videos werden kranken Menschen Medikamente angedreht. Erschreckend zu sehen, wie täuschend echt alles wirkt und wie skrupellos und hochprofessionell die Täter vorgehen. Beeindruckend auf der anderen Seite, wie offen Opfer reden. Einzelne von ihnen hatten noch nicht mal ihrer Familie davon erzählt, dass sie auf den Betrug reingefallen waren. Derart gross war die Scham. Klar wird: Auf solche Machenschaften reinzufallen, hat nichts mit Dummheit zu tun. Es kann uns alle treffen.

Journalismus, der aufdeckt, einordnet, nachfragt, der gesellschaftlichen Mehrwert und ganz wichtig: der Vertrauen schafft, das ist das genau richtige Rezept in Zeiten wie diesen.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 14

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Konsum und Ratgeber» / Print

Martin Wittmann

Süddeutsche Zeitung:

«Test, Test!»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 15

Laudatio für Martin Wittmann von der Süddeutschen Zeitung

Es geht um eine Art Familienalbum. Es geht um 60 Jahre deutsche – und auch Schweizer – Wirtschaftsgeschichte. Es geht um die grossen technologischen Entwicklungen, die wir erlebt haben – oder zumindest alle Ü60 in diesem Raum. Es geht um die gesellschaftlichen Veränderungen und um den Wandel in unseren eigenen vier Wänden.

Die Geschichte erzählt, wer uns in diesem gigantischen Veränderungsprozess immer wieder Orientierung gegeben hat in fast alle Fragen unseres Alltags.

Es geht um diese Institution, die uns seit 60 Jahren «unabhängig, objektiv und unbestechlich» sagt, was gut ist und was schlecht ist. Welchem Rasenmäher wir vertrauen können, welches Deodorant bis am Abend durchhält, ob Sonnencrème mit Lichtschutzfaktor 5 übertrieben sei (diese Frage stellte man sich vor 40 Jahren!).

In der Jury sagte ein Mitglied, dass er als Jugendlicher keinen Kaugummi gekauft hätte, ohne sich vorher abzusichern. Beim wem? Ja eben, bei der Stiftung Warentest, dieser 60-jährigen Institution, die im Artikel von Martin Wittmann im Magazin der Süddeutschen Zeitung eine wunderbare Hommage erhalten hat. Martin Wittmann schreibt kompakt, bildhaft, unterhaltsam, persönlich und tiefgründig eine Geschichte über die Geschichte.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 16



4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 17

Test, Test!

Seit 1980 sammeln die Eltern unseres Autors die Hefte der Stiftung Warentest. Zum 60. Geburtstag der Reihe hebt er diesen Schatz – und blickt tief in die deutsche Konsumentenseele

TEXT
MARTIN WITTMANN

ILLUSTRATIONEN
JIM STOTEN

Des weißt scho, dass des Ketchup vielleicht des beliebteste ist, aber sicher nicht des beste?«, fragte mich mein Vater, als er kürzlich mit meiner Mutter bei uns in London zu Besuch war und im niederbayerischen Dialekt die rote Flasche auf dem Küchentisch kommentierte. Natürlich wusste ich »des«. Heinz-Tomato-Ketchup, Qualitätsurteil lediglich »gut« (2,3), in der Kategorie Schadstoffe sogar nur »befriedigend« (2,6). Ich bin mit diesem Benotungssystem aufgewachsen, nicht nur als Schüler des deutschen Bildungswesens, sondern auch als Kind der noch deutscheren Stiftung Warentest. Für die vier Prozent der Bundesbürger, die sie nicht kennen: Es handelt sich um eine gemeinnützige Organisation, die unentwegt Sachen testet, vom Deo übers Nackenkissen bis zum Rasenmäher. Es ist das oft kopierte Original, »Unabhängig. Objektiv. Unbestechlich«, wie es die Stiftung Warentest auf ihre gleichnamige Zeitschrift druckt. Die Ur-Influencer, simply the test.

Mein Vater hat die Hefte kurz nach meiner Geburt abonniert. Überzeugt hatte ihn damals, dass die Prüfer bei der Bügelmaschine, die meine frisch gewaschenen Stoffwindeln glätteten, exakt jene Macken festgestellt hatten, die auch meine Mutter monierte. So eine gemeinsame Erkenntnis unter Fachleuten schafft Vertrauen.

Seit 1/1980 bekommt mein Vater jeden Monat eine Ausgabe, und bis heute hat die Zeitschrift in unserer Familie eine meinungsbildende Wirkmacht, wie es sich andere Verlage für ihre Publikationen nur wünschen können. Was in der Welt da draußen passiert, lesen meine Eltern in zwei Tageszeitungen, aber die eigene Welt finden sie in diesem Heft. Das weise Politikgeschehen mag sie recht theoretisch beschäftigen, eine gescheite Heckenschere aber sehr praktisch.

Mein Vater hat in den 45 Jahren kein Heft weggeworfen. Wenn heute einzelne Ausgaben fehlen, dann nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Nachsicht: Bekannte leihen sich die Hefte, wenn sie über eine geplante Anschaffung grübeln und Entscheidungshilfe brauchen. Mein Vater hat sich einen Ruf als Archivar der Urteile ersammelt. Nicht jede Leihe wird zurückgebracht, das wurmt ihn, aber er will die Leute dann auch nicht nerven, »des basst scho«. Die Hefte, die ihm geblieben sind, füllen Kellerschrankregale. Ein jahrzehntealter Schatz, wertloses, vergilbtes, totes Papier. Und doch steckt in ihm, genauer betrachtet, eine Menge Leben. Meines. Unser aller.

Weil die »Testheftl«, wie mein Vater sie nennt, demnächst ihr 60. Jubiläum feiern, habe ich meine Eltern zurückbesucht. In Waschkörben haben wir die Magazine aus dem Keller nach oben getragen. Frühe Jahrgänge der Zeitschrift sind noch in den Schubern eingeordnet, die Abonnenten dazubestellen konnten. Irgendwann wurde das Angebot leider abgeschafft, daran hat selbst die Mail nichts geändert, mit der sich mein Vater bei der Stiftung danach erkundigt hat.

Zusammen blättern wir nostalgisch in den Heften. An die Bügelmaschine – »Lohnend nur bei großer Wäsche« steht da als Überschrift – erinnere ich mich nicht mehr, aber da ist ja die Sonnencreme, Lichtschutzfaktor 5, gegen die sich meine Schwester und ich immer wehrten. Da ist der Sony-Walkman, den die Eltern in einem unüblichen Moment der Dekadenz für meine Schultüte kauften. Da ist der Sicomatic, mit dem uns meine Mutter, wenn sie von ihrer Arbeit in der Bäckerei nach Hause kam, schneller als alle anderen Mütter Kartoffeln machen konnte. Ich habe erst viel später verstanden, dass Sicomatic ein Markenname ist und dieser magische Druckkessel eigentlich Schnellkochtopf heißt. Da ist auch der erste Computer, an dem wir Teenager *Tetris* spielten und mein Vater erst MS-Works- und später Excel-Tabellen füllte. Sein ganzes Berufsleben lang war er beim Landesamt für Finanzen tätig und hat auch zu Hause gern mit Zahlen gearbeitet. Heute würde man ihn wohl nerdig nennen. Und da, 5/1997, ist ja auch mein erstes Auto, ein gebrauchter Renault Clio, spärlicher Sex-Appeal, aber sparsamer Benzinverbrauch, »gut« in der Kategorie Wirtschaftlichkeit.

In dieser Chronik steckt mein Coming-of-Age in der Ära des bundesrepublikanischen Wohlstandes. Der Kapitalismus, der alte

Mit dem Wirtschaftswunder kamen lauter Produkte, die die Welt der Menschen neu bevölkerten. Die Warentests waren da Wegweiser.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 18

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Umwelt»

Martin Schlak

Der Spiegel:
«Für immer giftig»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 19

Laudatio für Martin Schlak vom Spiegel

Einer der eingereichten Artikel war (zunächst) nicht mein Fall.

Nicht wegen der Qualität. Sondern wegen meiner altersbedingten verhärteten Meinung zu bestimmten Qualitätsmedien.

Umso dankbarer bin ich für den Schubser eines Profis mit Gespür für den Genuss der Lektüre jenseits der eigenen Präferenzen und den famosen Gewinn, den man daraus zieht.

Ein eminent wichtiges und ebenso unbequemes Thema. Ein unsichtbarer, aber umso stringenterer roter Faden. Durch echte Menschen belegt und damit real gemacht. Ansprechend illustriert.

So (!) faszinierte mich dieses Magazin seit meiner frühen Jugend. Immer im ersten Satz mit einem Einzelschicksal startend – damit muss man einfach weiterlesen. Auch der Titel ein Meisterwerk. Der hat etwas Ungreifbares, Mysteriöses.

Martin Schlak hat mit «Für immer giftig» einen Diskussionsbeitrag zu gegebenenfalls diabolisch werkelnden Erzeugnissen geliefert, den sogenannten Ewigkeitschemikalien.

Dieser Beitrag wird nicht für «immer giftig» sein, aber für «eine kleine Ewigkeit» die Referenz bilden. Er bewirkt, dass ich nach langer Zeit wieder ein Spiegel-Heft aufbehalten und sogar meinen Kindern hinlegen werde.

Châpeau Herr Schlak!

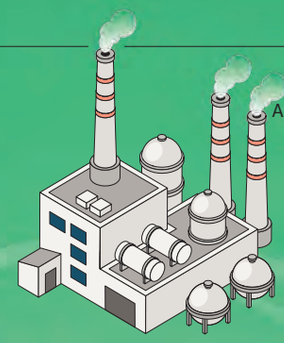
4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 20

WISSEN

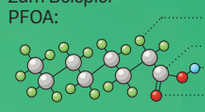
Für immer giftig

Ewige Substanzen

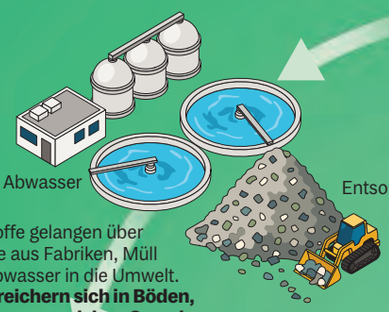
Was PFAS sind, wo sie verwendet werden, wie sie in den Körper gelangen und was sie dort anrichten



Zum Beispiel PFOA:

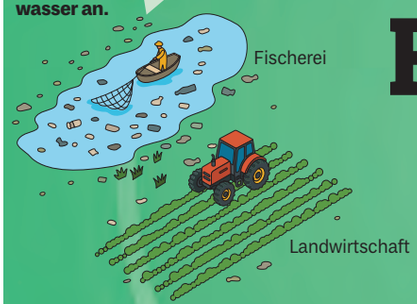


PFAS sind eine Gruppe von Chemikalien mit stabilen Kohlenstoff-Fluor-Verbindungen. Sie sind sehr langlebig und werden in diversen Produkten verwendet.



Die Stoffe gelangen über Abgase aus Fabriken, Müll und Abwasser in die Umwelt. **PFAS reichern sich in Böden, Gewässern und dem Grundwasser an.**

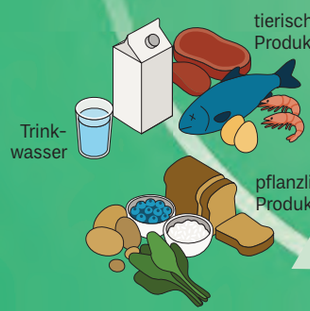




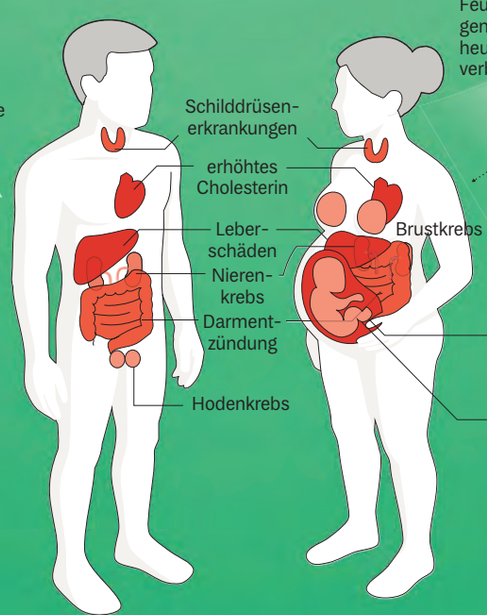


Zahlreiche PFAS wurden auch in Feuerlöschschäumen genutzt, sind aber heute weitgehend verboten.

Verbraucher



PFAS gelangen in die Nahrungskette und landen in Lebensmitteln. In Fisch und Fleisch, besonders Innereien und Wild, ist die Belastung mit PFAS am höchsten. Auch andere tierische und pflanzliche Produkte sowie Leitungswasser können stark belastet sein.



PFAS im Körper werden mit diversen Erkrankungen in Verbindung gebracht.

Komplikationen während der Schwangerschaft, etwa erhöhtes Risiko einer Fehlgeburt

Entwicklungsstörungen des Kindes, zum Beispiel geringeres Geburtsgewicht, geringere Impfreaktion, Fettleibigkeit, vorzeitige Pubertät

5 • Quellen: Echa, Epa

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 21

Schadstoffe PFAS-Chemikalien sind gefährlich. Und doch werden viele Produkte damit hergestellt. Nun sollen die Substanzen weitgehend verboten werden. Von dem Vorschlag könnte wenig übrig bleiben. Von Martin Schlak

In wenigen Minuten soll Andreas Matschke ein Herz anhalten, er muss sich konzentrieren. Neben dem Kardiotechniker surrt am Deutschen Herzzentrum der Charité in Berlin, Operationssaal 17, eine Art Kleiderstange auf Rollen, an der Kabel und Schläuche herunterhängen. Während der Chirurg mit seinem Skalpell im Brustkorb des Patienten arbeitet, wird Matschke mit seiner Herz-Lungen-Maschine den Blutkreislauf mit Sauerstoff versorgen.

Es ist eine Maschine, die möglicherweise bald so nicht mehr hergestellt werden darf.

Von dem Gerät führen die Schläuche zum OP-Tisch, sie enden in der Hauptschlagader des Patienten und in seinem rechten Herzvorhof. Der Mann leidet an einer koronaren Drei-Gefäß-Erkrankung: drei Blutgefäße verstopft, der Herzmuskel nicht ausreichend durchblutet. Gleich wird der Chirurg eine Umleitung für die blockierten Gefäße aus einer Vene und einer Arterie formen; sie stammen aus einem Arm und einem Bein des Patienten, noch schwimmen sie in einer Schüssel neben ihm wie zwei Makkaroni. Annähen kann der Arzt sie am besten, wenn das Herz stillsteht. Er braucht Matschkes Maschine.

»Heparin«, ruft der Chirurg.

Ein letztes Mal prüft Matschke die Einstellungen am Gerät, dann füllen sich die Schläuche der Herz-Lungen-Maschine mit Blut. Heparin, ein blutverdünnendes Mittel, fließt hinzu.

»Voller Fluss«, sagt der Kardiotechniker.

»Lunge geht ab«, ruft der Anästhesist.

Auf Matschkes Monitor fällt bald darauf eine zackige Kurve auf null: Das Herz des Patienten steht still.

Wer könnte etwas gegen ein Gerät haben, das hilft, Leben zu retten?

Es ist, auf den ersten Blick, eine absurde Frage. Hört man sich um bei Herstellern medizinischer Geräte, wird sie weniger absurd. Die Europäische Union entscheidet bald darüber, ob sie ihre Chemikalienverordnung ausweiten möchte. Eine Folge könnte sein, dass in einigen Jahren keine Herz-Lungen-Maschinen mehr produziert werden, das zumindest sagen Hersteller. Viele Eingriffe am Herzen würden unmöglich.

Die Maschine, die der Kardiotechniker von seinem Drehhocker aus überwacht, ist ein Hochleistungsgerät. Matschke redet über jedes Bauteil mit der Faszination eines Automechanikers, der von einem Ferrari erzählt. Die Pumpen: so gebaut, dass sie einen Puls nachbilden. Der Wärmetauscher: hält das Blut konstant auf Körpertemperatur. Und dann der Filter, der selbst kleinste Luftblasen aus dem Blut holt. Sie könnten sich sonst in den Gefäßen festsetzen und sie verschließen. Dann droht ein Schlaganfall.

Ein Teil des Filters besteht aus einem wundersamen Material. Es kann Luft durchlassen und Flüssigkeit zurückhalten, es ist porös und doch stabil. Kälte und Hitze übersteht es gleichermaßen. Und vor allem, seine wichtigste Eigenart, es bleibt nichts an ihm haften. Das Material wurde weltweit bekannt unter einem Markennamen: Teflon.

Sosehr wir das Material zum Leben, zum Überleben brauchen, beruht es doch auf einem Stoff, der den Menschen bedroht. Um Teflon zu produzieren, ist eine gesundheitsgefährdende Hilfschemikalie notwendig. Einer der größten Teflonhersteller nennt das zugrunde liegende Verfahren GenX. Die GenX-Hilfschemikalie veränderte in Tierstudien die Bakteriengemeinschaft im Darm und schwächte das Abwehrsystem, sie scheint die Fruchtbarkeit zu beeinträchtigen und steht im Verdacht, Krebs auszulösen. Von Teflon selbst geht normalerweise keine Gefahr aus, nicht für den Patienten an der Herz-Lungen-Maschine und auch nicht für Köche mit beschichteten Pfannen. Die Hilfschemikalie aber sollte keinesfalls in den Körper gelangen.

Doch bisher gelingt es nicht, die Chemikalie bei der Produktion von Teflon in einem geschlossenen Kreislauf zu halten. Steigen Abgase aus Teflonfabriken auf oder fließt Wasser aus den Abflussrohren in Flüsse, stecken darin auch GenX-Substanzen.

Als »Ewigkeitschemikalien« wird die Gruppe von mehr als 10.000 Stoffen bezeichnet, zu der Teflon und die GenX-Hilfschemikalie gehören. Forscher nennen sie per- und polyfluorierte Alkylsubstanzen, kurz PFAS. Der Mensch ist ständig von ihnen umgeben, nicht nur in Operationssälen. Sie werden für Computerchips genauso benutzt wie für Pflanzenschutzmittel und Kältegase, Schutzkleidung und Pizzakartons, Sonnenschirme, Bratpfannen und Eyeliner. Ihnen allen ist gemeinsam: Einmal hergestellt, zersetzen sich die Chemikalien kaum bis gar nicht. Stattdessen reichern sie sich an, in Böden, im Wasser und im Menschen.

Wo immer Forschende nach PFAS suchen, weisen sie die Stoffe nach: am Grund der Tiefsee, auf dem Himalaja und selbst im Eis der Arktis. Sie finden sie in der Leber, der Lunge und sogar in der Plazenta. Der Mensch kommt heute noch vor seiner Geburt zum ersten Mal mit PFAS in Berührung.

Lässt ein Europäer sein Blut untersuchen, werden darin mit großer Wahrscheinlichkeit PFAS nachgewiesen. Besonders belastet sind die Anwohner von Produktionsstätten, doch entkommen kann den Stoffen kaum jemand; dafür sind sie längst zu weitverbreitet. In Blutproben von mehr als 1500 Jugendlichen aus Deutschland und anderen europäischen Ländern lag die PFAS-Konzentration bei jedem sechsten über dem Grenzwert, der markiert, was als gesundheitlich unbedenklich gilt.

Um wenige Chemikalien ringen Menschen in Europa daher so energisch wie um PFAS. Umweltverbände und Verbraucherschützer fordern, dass man ihre Nutzung einschränkt oder sie gar vollständig verbietet, jeden der mehr als 10.000 Stoffe. Die Industrie dagegen möchte PFAS möglichst umfassend behalten. Für viele Anwendungen gibt es keine Ersatzstoffe, und sie zu entwickeln, ist langwierig und teuer. Wogegen Umweltverbände wiederum einwenden, nur ein drohendes Verbot bringe die Firmen überhaupt dazu, nach Alternativen zu fahnden. Es ist ein elementarer Konflikt: Der Schutz der Umwelt steht gegen den Wirtschaftsstandort Europa, die Gesundheit der Menschen gegen die Annehmlichkeiten des modernen Lebens.

In der finnischen Hauptstadt Helsinki wird über PFAS entschieden. Bei der Europäischen Chemikalienagentur ECHA, in einem neunstöckigen Bau mit rostbrauner Fassade, wacht Peter van der Zandt, der Direktor für Risikomanagement, über ein Verbotsverfahren, wie es in der Geschichte der EU kein Vergleichbares gab. Ein Verfahren, das man als sein »Meisterstück« bezeichnen könnte. Van der Zandt nennt es lieber ein »bedeutendes Stück Arbeit«.

Die ECHA mit ihren fast 600 Angestellten ist die oberste Behörde für die Bewertung von Chemikalien in der EU. Nach der EU-Chemikalienverordnung müssen Hersteller und Importeure systematisch Sicherheitsdaten zu ihren chemischen Substanzen bei der ECHA einreichen. Deuten die Daten auf ein inakzeptabel hohes Risiko hin, können EU-Staaten oder die EU-Kommission in Helsinki ein Verbotsverfahren anstoßen. Das geschieht alle paar Monate, das aktuelle Verfahren ist in seinem Umfang jedoch einmalig.

Im Januar 2023 reichten Umweltbehörden aus Dänemark, Norwegen, Schweden und den Niederlanden einen Beschränkungsvorschlag ein, auch die deutsche Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin war beteiligt. Sie zielen auf ein weitgehendes Verbot aller PFAS-Stoffe im europäischen Wirtschaftsraum ab. Setzen sie sich durch, könnte auch kein Teflon mehr hergestellt werden. Und ohne Teflon, so sagen Medizingerätehersteller, keine Luftfilter für Herz-Lungen-Maschinen.

Ohne PFAS würden Unternehmen in der EU mehr als 30 Milliarden Euro Umsatz im Jahr verlieren, heißt es in einer Studie des Europäischen Verbands der chemischen Industrie. Nicht nur die Hersteller wären be-

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 22

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Wirtschaft und Finanz»

Sven Niederhäuser, Sascha Buchbinder, Olivier Christe und Osama Abdullah

Correctiv.Schweiz, Saldo und WAV:
«Pension um jeden Preis»

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 23

Laudatio
für Sven Niederhäuser (Correctiv.Schweiz) Sascha Buchbinder (Saldo) Olivier Christe (WAV) und Osama Abdullah (WAV)

Wer fürs Alter vorsorgt, denkt an Sicherheit. Sven Niederhäuser, Sascha Buchbinder, Olivier Christe und Osama Abdullah haben recherchiert, dass diese Sicherheit einen bemerkenswerten Beigeschmack haben kann: Schweizer Pensionsgelder stecken in Atomwaffen, Streubomben, Überwachungstechnologie und autonomem Töten. Rund 638 Millionen Franken haben acht untersuchte Pensionskassen in die Rüstungsindustrie investiert, mehr als ein Viertel davon in Unternehmen, die mit geächteten Waffen in Verbindung stehen.

638 Millionen Franken – gemessen an 144,7 Milliarden verwaltetem Vermögen nicht einmal ein halbes Prozent. Und doch eine Summe, die zeigt, was sich im Kleingedruckten unserer Altersvorsorge verbergen kann.

Preiswürdig ist diese Recherche nicht allein wegen ihrer Zahlen. Die Autoren haben dorthin geschaut, wo wir normalerweise kaum hinschauen können: in die Portfolios unserer Pensionskassen. Mithilfe des Öffentlichkeitsgesetzes beschafften sie Anlagelisten und machten damit erstmals eine systematische Analyse möglich. Manche Kassen verweigerten die Offenlegung ganz.

Die Recherche zeigt zudem eine erstaunliche Lücke zwischen Anspruch, Gesetz und Finanzpraxis – und führt sie bis zu einzelnen Unternehmen wie Airbus, Boeing, Rheinmetall oder Palantir zurück. Sie erklärt komplexe Finanzströme verständlich, ohne sie zu vereinfachen und stellt die entscheidende Frage: Muss Rendite tatsächlich so aussehen? Die Antwort liefert die Recherche gleich mit: Einen Zusammenhang zwischen Waffeninvestitionen und besserer Rendite findet sie nicht.

Für diese hartnäckige, datenbasierte und im besten Sinne unbequeme Arbeit zeichnen wir Sven Niederhäuser, Sascha Buchbinder, Olivier Christe und Osama Abdullah mit dem Medienpreis für Qualitätsjournalismus in der Kategorie Wirtschaft und Finanz aus.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 24

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis Kategorie «Jungjournalistinnen und Jungjournalisten»

Paul Pfaffel

FAZ am Sonntag:
«Digitale Mündigkeit»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 25

Laudatio für Paul Pfaffel von der FAZ am Sonntag

Nicht oft passiert es, dass man einen Text liest und sich dabei ertappt fühlt. Bei diesem Text ging es mir so.

Seit Jahren debattieren wir: Ab wann sind junge Menschen reif genug für Social Media? Doch: Was ist eigentlich mit uns, den Alten? Wer postet im Familienchat das manipulierte Video, den Deepfake, und hält ihn für echt? Die Jungen sind es nicht.

Genau dieses Thema bringt der Text auf, den wir heute auszeichnen. Lebenserfahrung, schreibt der Autor, bekommt kein automatisches Software-Update. Wer digital aufgewachsen ist, erkennt eine Fälschung oft auf den ersten Blick. Wer nicht so aufgewachsen ist, fällt auf die Fälschung rein und verschickt sie weiter. Trotz Reife und Lebenserfahrung.

Müsste man also auch über ein Social-Media-Verbot für alte Menschen nachdenken, statt nur über Junge zu diskutieren? Ein Thema, das bislang kaum jemand so klug und so unbequem beschrieben hat wie unser Gewinner.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 26

FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG, 10. MAI 2026, NR. 19

Digitale Mündigkeit

Kann sein, dass Kinder vor Social Media geschützt werden müssen. Aber was machen wir mit all den Alten, die nicht mal imstande sind, ein KI-Video zu erkennen?

Von Paul Pfaffel



Paul Pfaffel
Foto Bernhard Weizenegger

Während des Weihnachtsessens zeigt mein Großonkel ein Video herum, in dem sich zwei merkwürdig aussehende, alte Herren auf einer Parkbank einen Witz erzählen: „Was macht man mit einem Hund ohne Beine?“, fragt der eine. „Na was denn?“, sagt der andere. „Um die Häuser ziehen.“ Darauf folgt lautes Gelächter, sowohl bei den Protagonisten des Videos als auch rund um den ganzen Tisch. Im Hintergrund hüpft die ganze Zeit ein Wasserzeichen durchs Bild. Es sieht aus wie eine kleine Wolke mit verspielten Augen – das Logo liest sich: „Sora“. Die Älteren haben es offenbar gar nicht bemerkt, die Jüngeren schauen sich mit jenem stummen Einverständnis an, das früher nur den Erwachsenen vorbehalten war. Das Video ist in jeder Sekunde als KI-Clip zu erkennen – nur offenbar nicht für alle am Tisch. Merkwürdig also, dass die Debatte über digitale Mündigkeit sich so oft nur die Jungen vorknöpft.

Man kann über solche Familienszenen milde spotten – und doch sind sie symptomatisch: Während Politik und Pädagogik digitale Unmündigkeit reflexhaft als Problem der Jungen verhandeln, sitzen die sogenannten mündigen Erwachsenen längst mit im Boot – nur an anderer Stelle. Natürlich sind die Generationen, die mit Social Media, KI und dem ganzen Dauerrauschen des Internets aufwachsen, auf ihre Weise überfordert: mit permanenter Verfügbarkeit, Sichtbarkeitsdruck, endloser Ablenkbarkeit. Für viele Ältere beginnt die Überforderung dagegen an ganz anderer, grundlegenderer Stelle: nicht im Dauerkonsum von Reels und Postings, sondern bereits beim Einordnen dessen, was ihnen da eigentlich entgegentritt. Wir verwechseln Autorität mit Kompetenz.

Digitale Unmündigkeit ist eines jener Probleme, bei denen Erwachsene sofort an Kinder denken. An Jugendliche, die zu lange auf Tiktok hängen. An Schüler, die im Unterricht heimlich Nachrichten schreiben. An Dreizehnder ständigen Einladung, sich selbst als Content zu betrachten. Sie wissen oft ziemlich genau, dass der digitale Käfig ein Käfig ist. Das heißt nur nicht, dass sie den Weg hinausfinden.

Bei vielen Älteren liegt die Überforderung anders. Sie beginnt nicht erst bei der Frage, wie man sich der digitaTricks aus einer Welt, mit der sie kaum richtig Erfahrung haben.

Spätestens hier würde ein konsequenter Staat eigentlich nervös werden. Wenn Kinder vor sozialen Netzwerken geschützt werden müssen, weil sie noch nicht reif genug sind, was machen wir dann mit den Jahrgängen, die zwar reif genug sind, einen Kreditvertrag zu unterschreiben, aber nicht unbedingt, um ein KI-Video zu erkennen? Müsste man, rein gedanklich, also nicht auch über ein Social-Media-Verbot ab 60 sprechen? Oder wenigstens über einen Digitalführerschein für Familiengruppenadministratoren? Über eine verpflichtende Fortbildung, bevor man den Satz „Das darf man ja heute gar nicht mehr sagen“ mit einem Youtube-Link kombiniert?

Natürlich klingt das sofort unerträglich – bevormundend und respektlos. Und genau darin liegt der Witz. Bei Jugendlichen haben wir uns an den fürsorglichen Paternalismus gewöhnt. Bei Erwachsenen nennen wir ihn eine Zumutung. Ein Handyverbot bis 16 klingt nach Verantwortung; ein Social-Media-Verbot ab 60 nach altersdiskriminierendem Kabarett. Dabei ist die zugrunde liegende Frage dieselbe: Wann trauen wir Menschen eigentlich zu, digitale Räume selbstbestimmt zu betreten und verantwortungsvoll zu nutzen? Und warum beantworten wir diese Frage so bereitwillig nach unten, aber so ungern nach oben?

Wahrscheinlich, weil an der Erwachsenenrolle mehr hängt als Medienkompetenz. Die Erwachsenen sind nicht einfach nur eine Altersgruppe. Sie sind Eltern, Lehrer, Wähler, Vereinsvorstände, Stadträte, Redakteure, Richter, Ministerinnen, Chefs. Sie erklären die Welt, ordnen sie, regulieren sie, kommentieren sie, leiten sie weiter. Wenn Jugendliche digital unmündig sind, ist das ein pädagogisches Problem. Wenn Erwachsene digital unmündig sind, wird es ein Autoritätsproblem. Dann steht nicht nur ein Kind zu lange am Bildschirm, sondern ein ganzes Selbstbild flackert.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 27

jährige, die schon aussehen, als hätten sie ein abgeschlossenes Studium in Selbstinszenierung auf Instagram. Die öffentliche Phantasie der digitalen Gefahr ist erstaunlich jung. Sie trägt Hoodie, hat Kopfhörer im Ohr und reagiert empfindlich, wenn man sie beim Abendessen darum bittet, das Handy doch mal zur Seite zu legen.

Dementsprechend verhält sich auch die politische Debatte. In Australien müssen große Social-Media-Plattformen seit Dezember 2025 verhindern, dass unter Sechzehnjährige ihre sozialen Netzwerke nutzen. In Europa wird ebenfalls über ähnliche Modelle diskutiert, während die EU-Kommission dem Facebook- und Instagram-Konzern Meta gerade vorwirft, Kinder unter 13 nicht ausreichend von den Plattformen fernzuhalten. Die Richtung scheint klar: Das Kind muss geschützt, die Jugendlichen begrenzt, das Klassenzimmer wieder vom Smartphone befreit werden. Das passiert sicher mit guten Absichten. Nur bleibt die Sitzordnung dabei altmodisch: Vorne die Erwachsenen, hinten die Kinder, und irgendwo dazwischen liegt das Handy – dieses blinkende Beweisstück einer misslungenen Erziehung. Vielleicht stimmt diese Sitzordnung nur nicht mehr.

Denn die digitale Welt rund um Social Media und KI hat eine leise Unverschämtheit begangen: Sie hat sich ungefragt und in rasendem Tempo ausgebreitet und erfindet sich seither ständig neu. Sie hat den doch so mündigen Erwachsenen immer neue Prüfungen auferlegt: KI-Bilder, smarte Enkeltrick-Varianten, politische Wutkacheln, Deepfakes – und eben jene Videos, in denen alte Herren auf Parkbänken Witze erzählen, die kein Mensch erzählt haben muss. Und erst recht keine KI.

Der pädagogische Blick auf die Jugend hat den großen Vorteil, dass man sich selbst dabei nicht betrachten muss. Man kann über deren horrend hohe Bildschirmzeiten sprechen, ohne über die dubiosen Bilder, Links und Kettenbriefe in der eigenen Familien-Whatsapp-Gruppe zu reden. Man kann vor diesem bösen Tiktok warnen, ohne zu fragen, warum dieser eine Onkel väterlicherseits seit drei Jahren politische Memes weiterleitet, deren Quellenlage und Belastbarkeit ungefähr so stabil ist wie ein Campingtisch im Sturm.

Natürlich sind die Jungen deshalb nicht die heimlichen Allweisen des Netzes. Wer morgens aufwacht und noch vor dem ersten Gedanken schon die erste Benachrichtigung sieht, ist auch nicht automatisch mündig – sondern oft nur im alltäglichen Umgang damit gut trainiert. Die Überforderung der Jüngeren liegt eher im Widerstehen: dem Scrollen, dem Vergleich, der Sichtbarkeit, len Welt entzieht, sondern schon bei der Frage, in welchem Aggregatzustand sie einem gerade begegnet. Ist das ein Witz? Ein Fake? Eine Werbung? Eine Empörung? Ein Bot? Ein Mensch? Ein Mensch, der wie ein Bot klingt? Ein Bot, der wie ein Mensch aussieht?

Die jüngeren Generationen werden in einer Medienwelt groß, in der jeder Inhalt erst einmal verdächtig ist, aus mehreren Schichten zu bestehen. Meme, Ironie, Filter, Reaction, Ragebait, KI-Glätte: Das ist keine Bildung im klassischen Sinn, aber eine Art Oberflächeninstinkt der Digital Natives. Man erkennt nicht unbedingt die Wahrheit. Aber man erkennt häufiger, dass etwas nicht ganz stimmt.

Viele Ältere wurden dagegen in einer Medienordnung sozialisiert, in der technische Bilder noch schwerer wogen. Ein Foto war ein Beleg für Realität, ein Video ein echtes Ereignis, eine Stimme gehörte zu einem Körper, eine Zeitung zu einer Redaktion und ein Fernsehbild zu irgendeiner Institution, die wenigstens so tat, als habe sie vor



der Ausstrahlung nachgedacht. Diese alte Beweisvernunft war einmal nützlich. In der KI-Gegenwart haben sich die Realitäten völlig verändert. Wer gelernt hat, dass das Bild stärker ist als die Behauptung, ist schlecht vorbereitet auf eine Zeit, in der die Behauptung ein Bild bei der KI bestellen kann. Und wer gelernt hat, dass Lebenserfahrung vor Naivität schützt, merkt womöglich zu spät, dass Erfahrung kein automatisches Softwareupdate erhält.

Dass ältere Erwachsene im Netz anders gefährdet sein können als Jüngere, ist nicht nur ein Gefühl vom Weihnachtstisch. Der Harvard-Forscher Ben Lyons hat in einer Untersuchung mit rund 10.000 Menschen und Onlinenutzungsdaten von etwa 4500 Personen beschrieben, dass Menschen über 60 häufiger mit Falschinformationen in Berührung kamen und sie eher teilten und verbreiteten. Als treibenden Faktor benennt er dafür die sinkende digitale Kompetenz im Alter. Das ist eine hübsch unangenehme Pointe: Besonders die, die sich wegen ihrer Lebenserfahrung zu den Selbstgewissen zählen, sind anfällig für die

Man merkt das an der Art, wie über digitale Bildung gesprochen wird. Sie soll in die Schule, in Lehrpläne, in Projekte, in Präventionswochen. Das ist richtig. Aber es klingt oft so, als sei Medienkompetenz eine Impfung, die man jungen Menschen rechtzeitig verabreicht, damit sie später als Erwachsene immun sind. Die KI-Gegenwart zeigt eher das Gegenteil: Digitale Mündigkeit ist kein Zertifikat, sondern ein Verfallsprodukt. Was gestern noch reichte, kann morgen peinlich wenig sein. Früher genügte vielleicht die Regel, nicht auf unbekannte Links zu klicken. Heute muss man erkennen, dass ein Bild nicht fotografiert, eine Stimme nicht gesprochen, ein Gesicht nicht gefilmt und eine Empörung nicht zufällig verbreitet wurde.

Das ist keine Kleinigkeit. Es verändert nicht nur das Verhältnis zur Technik, sondern zur eigenen Urteilskraft. Der mündige Mensch war einmal jemand, der sich seines Verstandes bedient. Der digital mündige Mensch muss sich inzwischen auch seines ersten Eindrucks erwehren. Er muss nicht nur fragen: Stimmt das? Sondern: Warum will ich gerade, dass es stimmt? Warum lache ich darüber? Warum empört es mich so bequem? Warum passt es so gut in das, was ich ohnehin schon über die Welt dachte? Die gefährlichste Fälschung ist selten die perfekte. Gefährlicher ist die halbplausible, die mit unserer Erwartung zusammenarbeitet.

Deshalb wäre die ehrlichere Debatte über digitale Mündigkeit keine über die Jugend allein, sondern über die Kränkung des Lernens. Darüber, dass niemand ausgelernt hat, nur weil er Rechnungen bezahlen, Kinder großziehen oder Sätze mit „zu meiner Zeit“ beginnen kann. Vielleicht besteht die eigentliche Zumutung der KI nicht darin, dass Maschinen jetzt Bilder, Stimmen und Texte erzeugen können. Vielleicht besteht sie darin, dass sie den Menschen, von jung bis alt, im digitalen Raum die Bequemlichkeit nimmt, Realität von ihrem Gegenteil zu unterscheiden.

Der Großonkel an Weihnachten ist also kein einsamer digitaler Neandertaler. Er ist eher eine Figur aus der Übergangszeit. Einer, der ein Video zeigt, weil es ihn zum Lachen gebracht hat – der Gedanke, ob die Menschen in dem Video real oder ganz billig KI-generiert sind, ist ihm dabei gleich. Man muss ihn dafür nicht verachten. Aber es schadet auch nicht, ihn darauf hinzuweisen.

Paul Pfaffel, Jahrgang 2001, hat in München Philosophie studiert. Seit April 2025 ist er Volontär bei der „Augsburger Allgemeinen“ und hospitierte im Rahmen seines Volontariats im Feuilleton der F.A.S. in Berlin. Seine journalistischen Interessen liegen in den Bereichen Politik, Gesellschaft und Sport sowie bei Fragen rund um KI, soziale Medien und Generationenwandel.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 28

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

Ehrenpreis Kategorie «Jungjournalistinnen und Jungjournalisten»

Julia Leonhardt

WirtschaftsWoche:
«Wie werde ich reich?»

p|s|p Swiss Property
Frankfurter Bankgesellschaft PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt
suva
Julius Bär
Die Arbeitgeber
SBB CFF FFS
FamilyOffice 360
Der Schweiz-Fonds
ETHIUS INVEST

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 29

Laudatio für Julia Leonhardt von der Wirtschaftswoche

Guter Journalismus heisst gute Geschichten zu erzählen. Geschichten, die stimmen, also gut recherchiert sind. In diesem Sinn waren wir uns einig, dass es in der Kategorie Jungjournalistinnen und Jungjournalisten noch eine auszeichnungswürdige Geschichte gibt. Es geht um den grossen Traum, es nach oben zu schaffen. Und das ohne grossen Aufwand. Gerade junge Menschen sind für solche Verheissungen empfänglich – Tag für Tag wird es ihnen in den sozialen Medien vor Augen geführt. Du kannst instant erfolgreich sein, instant reich werden. Du musst nur auf die richtigen Finanzvehikel setzen, versprechen angebliche Trading-Profis.

Die Autorin des Beitrags schaut genau hin, lässt sich nicht blenden von Luxusautos und Dubai-Kulissen. Den rosigen Versprechen begegnet sie mit nüchternen Fakten. So wird ein Geschäftsmodell sichtbar, mit dem viel Geld verdient wird. Also, reicher werden die Influencer; jene, die ihnen folgen, meistens ärmer. Denn – das habe ich mitgenommen – die Influencer machen das Geld auch nicht mit Traden. Das können sie nicht wahnsinnig gut, sondern mit völlig überteuerten Kursen, in denen sie viel warme Luft absondern.

«Wie werde ich reich», heisst der Artikel, der in der Wirtschaftswoche erschienen ist. Und Autorin Julia Leonhardt liefert die wirklichen Antworten.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 30



Wie werde ich reich?

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 31

WirtschaftsWoche
N° 18

Im Internet verkaufen Trading-Influencer die Hoffnung auf finanzielle Freiheit. Ein Traum, der sich kaum erfüllen kann

TEXT Julia Leonhardt

Grüne Palmen, weißer Sand, dahinter die gläsernen Türme von Dubai: Das ist die Kulisse, vor der Remy King sein Leben auf Instagram inszeniert. Im offenen weißen Hemd posiert der 22-jährige Österreicher, angelehnt an einen Lamborghini, unter dem Bild ist zu lesen: „God plans, God tests, God rewards“ – Gott plant, prüft, belohnt. Die meiste Zeit des Jahres verbringt er in den Emiraten. Hier sitzt sein Team, hier laufen die Geschäfte. Der neue Krieg am Golf hat daran nichts geändert.

King scheint den Traum vieler junger Männer zu leben. Mit 16 hat er die Schule abgebrochen und mit dem Trading angefangen. Sein Ziel: sein eigener Chef zu sein. In den sozialen Medien spricht der Österreicher über Strategie, Disziplin, Mindset – und Gewinne. Seine Visitenkarte klingt schillernd: Er ist Geschäftsführer einer Private-Equity-Firma, die Investorengelder in verschiedene Märkte investiert. Und er ist Coach. „Schreibe mir, um Trading wie Banken zu meistern“, steht in seinem Instagram-Profil. Content, der zieht: Hunderttausende folgen King auf seinen Kanälen. Die meisten sind junge Männer, die in ihm ein Vorbild sehen.

So wie Paul Meier. Der 20-Jährige, der eigentlich anders heißt, hat eine klare Vorstellung davon, was er an der Börse erreichen will: hohe Gewinne einfahren, finanzielle Unabhängigkeit erlangen. Irgendwann will er einen eigenen Hedgefonds besitzen. Meier gehört zu der wachsenden Gruppe junger Trader, die in hoher Frequenz und mit beträchtlichem Risiko an der Börse handeln. Unter den Videos seines Vorbildes hinterlässt Meier Kommentare, wie sehr er dessen Weg bewundere und es ihm gleichtun wolle. Als Meier vor fünf Jahren an der Börse anfing, handelte er erst mit Kryptowährungen, dann mit Gold. Aktuell sind es vor allem Derivate auf den US-amerikanischen Technologieindex Nasdaq. „Am liebsten hätte ich noch früher mit dem Trading angefangen“, sagt der Student. „Doch meine Eltern waren dagegen.“

Rund drei Stunden täglich verbringt Meier nach eigenen Angaben mit dem Trading, manchmal auch mehr. Früher den Profis vorbehalten, kann heute prinzipiell jeder mitmachen. Onlinebroker und andere digitale Plattformen machen es möglich, soziale Medien schaffen eine gigantische Aufmerksamkeit. Gedanken über die Risiken macht sich Meier nicht: Er ist überzeugt, dass sich das nötige Handwerk fürs Trading in nur wenigen Wochen lernen lässt – und der Erfolg dann schon kommt.

WETTEN AUF MINUTEN

Besonders beliebt in den Social-Media-Communities ist Daytrading. So heißt es, wenn Anleger Wertpapiere innerhalb sehr kurzer Zeiträume kaufen und verkaufen, oft noch am selben Tag. Ziel ist es, aus kleinen Kursbewegungen schnelle und möglichst hohe Gewinne zu ziehen. Gehandelt wird dabei meist nicht direkt mit Aktien oder Indizes, sondern mit speziellen Finanzinstrumenten, sogenannten Derivaten wie Futures oder Optionen.

97

PROZENT
der Daytrader verlieren laut einer Studie brasilianischer Forscher Geld

Für größere Gewinne braucht es in der Regel auch größere Einsätze – Geld, das viele Trader nicht haben. Die Gewinne pro Trade sind häufig klein, da sie nur aus kleinen Kursbewegungen innerhalb kurzer Zeit entstehen. Schneller mehr wird es in der Regel nur durch den Einsatz von Hebeln oder mit hohem Kapitaleinsatz.

Paul Meier handelt deshalb über sogenannte Prop-Challenges. Auf die Idee brachten ihn YouTube-Videos und Trading-Influencer, die online für solche Modelle werben. Dabei zahlen Nutzer eine Gebühr, um unter festen Regeln zu traden. Wer vorgegebene Gewinnziele erreicht, bekommt Zugang zu hohem Fremdkapital, das er dann wiederum zum Traden einsetzen kann. Kritiker bemängeln seit Jahren dass viele Anbieter vor allem an den Teilnahmegebühren verdienen und bewusst unrealistische Ziele setzten.

Auch Meier berichtet von schlechten Erfahrungen. Immer wieder sei ihm von den Anbietern vorgeworfen worden, er habe gegen interne Regelen verstoßen – eine gängige Taktik in der Branche. Trotzdem machte er weiter. Er habe viel Geld bezahlt, mehrfach Challenges bestanden und dennoch nie Gewinne ausgezahlt bekommen, erzählt er.

Auch Remy King erzählt von den schlechten Erfahrungen, die er in der Vergangenheit mit Prop-Trading-Anbietern gemacht habe. Heute sei er selbst nicht mehr im Prop-Trading aktiv. Warum es trotzdem ein fester Bestandteil in seinen Coachings ist? Weil er heute wisse, welche Anbieter „seriös” sind. Und selbst mit anderen Dingen sehr viel mehr verdient.

In Zentrum seiner Geschäfte steht eine Private-Equity-Firma mit Sitz in Dubai, die er mit einem Geschäftspartner selbst gegründet hat. Inzwischen arbeiten 17 ▸

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 32

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis «Andere Kategorien»

Wolfgang Bauer

Die Zeit:
«Die Auslöschung»

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 33

Laudatio für Wolfgang Bauer von der Zeit

Es gab Warnungen. Es gab Satellitenbilder. Es gab Berichte, Analysen und dokumentierte Hinweise auf das, was geschehen könnte. Und dennoch geschah es. Nicht jedes Verbrechen geschieht im Verborgenen. Manche geschehen vor den Augen der Welt.

Im Oktober 2025 wurde Al-Faschir, einst Verwaltungszentrum der sudanesischen Provinz Darfur, zum Schauplatz des wahrscheinlich grössten Kriegsverbrechens der Gegenwart. Am Morgen vor dem Überfall auf die Stadt durch die sogenannten «Rapid Support Forces», eine paramilitärische Gruppe im Sudan, lebten nach Schätzungen der Vereinten Nationen rund 250’000 Menschen in der Stadt. Am Tag danach 27’000. Von 73’000 fehlt bis heute jede Spur.

An Wissen hat es nicht gefehlt. Ein Analyst der Universität Yale veröffentlichte 18 Monate lang alle 8 Tage einen Bericht über die belagerte Stadt – 67 Berichte insgesamt. Nach dem Überfall vermass sein Team aus dem Weltall die dunkel verfärbten Flächen auf den Strassen: Blutlachen, so gross, dass sie noch aus 700 Kilometern Höhe zu erkennen waren. «Wir sahen es kommen», sagte er. «Es hätte nicht so kommen müssen.»

Was diese Rekonstruktion aussergewöhnlich macht, ist der Umstand, unter dem sie entstand: Unser Preisträger war nie in Al-Faschir. Niemand kommt dahin, die Stadt ist bis heute von der Aussenwelt abgeschnitten. Wer sie beschreiben will, muss sie aus den Erinnerungen jener zusammensetzen, die ihr entkamen. Genau das hat er mit seinem Team getan. Was diese Arbeit so wertvoll macht, ist nicht nur die Kraft der Recherche, sondern die Haltung, mit der sie erzählt wird. Sie ordnet, ohne zu vereinfachen. Sie benennt die Verantwortungen aller Seiten. Sie macht aus Überlebenden nicht nur Opfer, sondern lässt sie Zeugen sein.

So ist der Bericht zu einem Dokument menschlicher Existenz geworden, eine Anklage gegen die heutige Gleichgültigkeit und zugleich ein eindrucksvoller Beweis dafür, wozu grosser Journalismus fähig ist.

Der diesjährige Preis in der Kategorie «Andere Kategorien» geht an einen Reporter, der dorthin schaut, wo andere längst nicht mehr hinsehen. Ebenso gilt unser Dank der Fotografin Johanna-Maria Fritz, deren Bilder diesem Text seine Gesichter geben.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 34

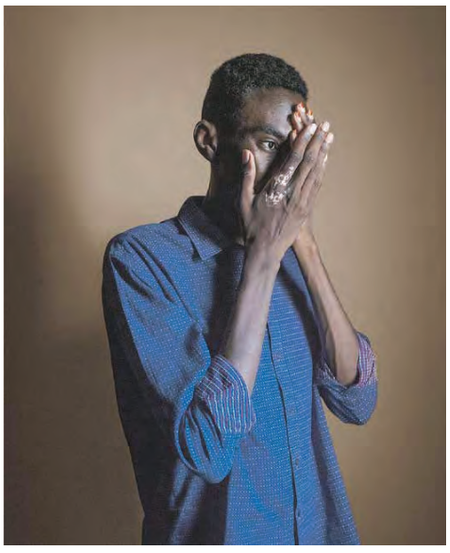
9. April 2026 DIE ZEIT N° 16



Die Schwestern Manasik, 16, Mawadda, 18, und Midrar, 10, flohen im letzten Moment aus Al-Faschir



Eine Frau zeigt die Verletzungen, die ihr angetan wurden



Auch ein Überlebender: der Leiter der Zentralapotheke von El-Fashir



Im Flüchtlingslager Ad-Dabba haben 25.000 frühere Einwohner der Stadt Zuflucht gefunden

DIE AUSLÖSCHUNG

In der Stadt Al-Faschir im Sudan geschah das schlimmste Kriegsverbrechen unserer Zeit. Rekonstruktion einer Katastrophe, die die Welt hätte stoppen können VON WOLFGANG BAUER; FOTOS: JOHANNA-MARIA FRITZ

Die Karte aus billigem Papier, das aus einem Copyshop in Uganda stammt, ist an ihren Rändern eingerissen. Das Papier ist verknittert und aufgewellt. Dutzende Menschen haben sich in den vergangenen Monaten darübergebeugt. Immer wieder haben sie mit Filzstiften unsichere Linien gezogen, die Frontverläufe markieren sollen. Immer wieder haben sie Kreuze und Punkte gesetzt, wo sich einst ihre Wohnhäuser befanden. Sie haben mit harten Kulistrichen Stützpunkte von Armee und Miliz hervorgehoben. Jemand hat das Gelände der Universität umkringelt, es schraffiert, in grellem Rot, für den Ort letzter Hoffnung. Pfeile, die Fluchtrichtungen markieren, weisen über die Ränder der Karte hinaus, in den Westen, in den Norden, ins Weite, ins Leben, denn die Stadt, die die Karte zeigt, bedeutete den Tod.

Ihr Name ist Al-Faschir. Sie liegt im Westen des Sudan und war einst das Verwaltungszentrum der Provinz Darfur. Im Oktober letzten Jahres wurde sie zum Schauplatz des größten Kriegsverbrechens der Gegenwart. Anderthalb Millionen Einwohner haben hier vor zwei Jahren gelebt. Jetzt sollen es noch 27.000 sein. Wir, ein Reporterteam der ZEIT, haben Zeugen befragt, Gespräche geführt in überfüllten Unterkünften in Uganda, in Flüchtlingslagern im Sudan, in den Ruinen der Hauptstadt Khartum und in den USA. Die Karte von Al-Faschir begleitete uns dabei überallhin, sie war uns wichtiges Hilfsmittel, unser Kompass, denn wir kennen die Stadt nicht. Nie waren wir dort. Al-Faschir ist nach wie vor von der Außenwelt abgeschnitten. Wir suchten Antworten auf die Frage, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte, die die Welt längst wieder vergessen hat.

»Es war, als sei der Jüngste Tag angebrochen. Wir rannten. Vor uns und hinter uns waren viele Menschen. Wo ich hinsah, waren Menschen. Sie alle rannten. In der Luft war Brandgeruch. Es roch nach verbranntem Fleisch. Ich habe gedacht, da brennen Menschen. Die Stadt war ganz still. Niemand sprach. Ich dachte: Das ist der Tag, an dem Gott über uns richtet.«
Manasik Ahmed Adam Musa, 16, Schülerin der achten Klasse der Tambasi-Highschool

»Wir verabschiedeten uns von den Patienten. Wir konnten nichts mehr für sie tun. Wir hatten keine Medikamente mehr. Ich sah mich noch einmal um und sah sie in ihren Betten. Ich wusste, sie würden sterben. Dann rannten wir aus dem Krankenhaus. Wir rannten um unser Leben.«
Mudather Ibrahim Suleiman, 29, Direktor des Saudi Maternal Teaching Hospital

»Ich fühle mich nicht mehr. Als wäre ich tot. In mir ist alles leer. Ich bin nur noch eine Hülle. An dem Tag, an dem die Stadt fiel, sind die meisten anderen um mich herum gestorben. Ich habe überlebt. Aber in Wirklichkeit bin ich tot.«
Abdul Asim Abbakr Ibrahim Ahmed, 39, Kommandeur der Joint Forces

Im Oktober 2025, kurz vor der Katastrophe, wird Al-Faschir bereits 18 Monate lang belagert. Seit über 500 Tagen ist die Stadt von der Außenwelt fast vollständig isoliert. Al-Faschir ist zu großen Teilen zerstört, die Nahrungsvorräte sind nahezu erschöpft. Rauchsäulen steigen aus den Straßen auf. Noch immer leben in der Stadt Hunderttausende. Sie hatten zu Beginn der Belagerung nicht das Geld, um zu fliehen. Andere wollten ihre Häuser nicht Plünderern überlassen. Und dann gibt es die, die nie die Hoffnung aufgaben, die sich immer sagten: Es wird schon nicht so schlimm. Sie alle finden sich jetzt zusammengedrängt im letzten Stadtviertel, das die Regierung noch kontrolliert.

Lange galt die Stadt als eine Enklave des Friedens, umbrandet von Gewalt und Anarchie. Selten ist der Sudan seit seiner Unabhängigkeit 1956 ganz zur Ruhe gekommen, besonders in Darfur. Die Namen der Rebellengruppen, die in den vergangenen Jahrzehnten gegen die Zentralgewalt aufbegehrten, wechselten oft, doch die Gewalt wich nie. Al-Faschir blieb größtenteils verschont. In Darfurs wichtigster Stadt hatten sich Hilfsorganisationen angesiedelt, hier befand sich ein Divisions-Hauptquartier der Armee. Al-Faschir war in Darfur, einer Region, fast so groß wie Frankreich, zum Zufluchtsort geworden. Hunderttausende siedelten sich an den Stadträndern an. Doch dann, vor genau drei Jahren, am 15. April 2023, brach im ganzen Land der Bürgerkrieg aus. Auch in Al-Faschir.

Im Vielvölkerstaat Sudan passierte das Schlimmste: Ethnie begann gegen Ethnie zu kämpfen, Stamm gegen Stamm, Hautfarbe gegen Hautfarbe. Hell gegen

Fortsetzung auf S. 12

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 35

Die Auslöschung Fortsetzung von S. 11

Dunkel. Die Vorgeschichte reicht Jahrzehnte zurück und ist kompliziert – im Kern ringen zwei Generäle, die 2019 gemeinsam den langjährigen Diktator Omar al-Baschir gestürzt haben, um die Macht. Es geht wie so oft um Geld. So arm die Menschen sind, so reich ist der Sudan an Öl und Gold. Was diesen Konflikt besonders blutig macht: Es geht nicht um Geld allein, es geht auch um die Verteilung von Land, um Lebensraum. Die Reste der regulären sudanesischen Armee kämpfen gegen die Rapid Support Forces (RSF), geführt von Mohammed Hamdan Daglo, bekannt als Hemedti. Die RSF sind ein Zusammenschluss von Kämpfern Dutzender arabischer Darfur-Milizen, die angetrieben werden vom Hass auf Angehörige nichtarabischer Völker, der Zaghawa, der Fur, der Masalit, und von der Aussicht auf reiche Beute.

Dieser Konflikt scheint so fremd zu sein, so weit weg, und doch hat er sehr viel mit Europa und den USA zu tun. Denn es geht auch um deutsche Arbeitsplätze, deren Erhalt Politiker ihren Wählern versprochen haben, ohne sich zu fragen, zu welchem Preis.

Der Hinterhalt

Gegründet wurde Al-Faschir vor zwei Jahrhunderten an den Ufern eines Wadis, der den Ort in seiner Mitte teilt und nur zur Regenzeit Wasser führt. Während des restlichen Jahres bleibt vom Fluss nur ein schmales Band kleinerer Seen. An ihren Ufern drängen sich Fußballstadien, Tennisplätze und die teureren Restaurants. Im Osten liegen die ärmeren Quartiere, im Westen die wohlhabenderen. Es gibt kaum Häuser, die höher als zwei Stockwerke sind. Es gibt einen Flughafen und eine Universität. Al-Faschir ist umgeben von einer glutheißen Ebene aus Sand, Steinen, wenigen Bäumen und vielen Dornbüschen, an denen nur Kamelherden ihre Freude haben. In der Ferne die Silhouette des gewaltigen Dschabal Marra. Wie eine Sichel legt sich das Vulkangebirge um die Stadt.

---

15. April 2023. Die Kämpfe beginnen gegen Mittag. Die Stadt ist voller Menschen, das Ende des Ramadan naht und damit das Eid-Fest. Die Einwohner sind beschäftigt mit Last-minute-Einkäufen. Märkte und Läden sind überfüllt. Fast überall im Land werden an diesem Tag die Stützpunkte der Armee von der RSF-Miliz angegriffen. Offenbar ist dieser Überfall seit Langem geplant.

Die Karte von Al-Faschir liegt ausgebreitet vor dem Rechtsanwalt Ibrahim Fadl. Er streicht sie auf dem Couchtisch glatt, sucht Orientierung im Gewirr der Gassen, setzt ein Kreuz. »Da habe ich gewohnt.« Wir treffen ihn in einer Mietskaserne in den Hügeln von Kampala, der Hauptstadt Ugandas. Nebelwolken dampfen über den Blechdächern; es regnet Sturzbäche. Fadl lebt seit einem Jahr in Kampala, seinem Exil. Auch hier ist er nicht ohne Angst, wir nennen in diesem Dossier nicht seinen richtigen Namen. Der 37-jährige Menschenrechtsanwalt war Mitglied eines lokalen Komitees, das fast den Tod von vielen hätte verhindern können.

»Zu Beginn gab es noch vernünftige Leute auf beiden Seiten. Die RSF waren noch nicht so stark. Sie mussten sich nach wenigen Tagen aus dem Zentrum zurückziehen. Die Toten haben uns zusammengebracht. Keine Seite konnte ihre Toten bestatten. Also haben wir dieses Komitee gegründet und konnten eine Feuerpause aushandeln. Ich war das jüngste Mitglied unter lauter Imamen und alten Frauen und Männern.
Mitte Mai 2023 griffen die RSF wieder an. Wir verhandelten wieder. Nach einigen Tagen stimmten sie erneut einem Waffenstillstand zu. Beide Seiten hatten Probleme. Die Armee hatte ihren Stützpunkt zu einer Festung ausgebaut. Die RSF kontrollierten große Teile des Umlands. Die Armee besaß die Getreidespeicher, die RSF besaßen die Zentralapotheke. Jeder hing von jedem ab. ›Was hat der Krieg in Khartum mit Al-Faschir zu tun?‹, sagten wir. Beide Seiten stimmten zu, die Stadt aufzuteilen. Die RSF zogen sich in den Osten zurück, die Armee in den Westen. Heute sagen viele, wir hätten den RSF große Teile der Stadt geschenkt. Aber das ist Unsinn. Wir wollten Leben retten.«

Fadl zeichnet auf der Karte die Demarkationslinie von damals ein. Im Zickzack manövriert sie sich quer durch Al-Faschir. Die Innenstadt sollte als neutrale Pufferzone dienen und ausschließlich von Angehörigen der Darfur Joint Forces kontrolliert werden. Die dritte bewaffnete Kraft. Ein Bündnis von Milizen, die in den letzten Jahren mit den nichtarabischen Flüchtlingen in die Stadt gekommen waren. Jede Volksgruppe brachte ihre eigene Miliz mit, die Fur, die Zaghawa, die Masalit. Sie alle hatten noch vor Kurzem sowohl gegen die Armee als auch gegen die RSF-Miliz gekämpft. Letztere hatte jahrelang im Auftrag der Armee Hatz auf ebendiese Gruppen gemacht.

Noch waren die Zugänge zur Stadt offen. Noch ließen die RSF Händler mit Waren und Lebensmitteln für Al-Faschir passieren. Allerdings verlangten sie Einfuhrsteuern, die sie beständig erhöhten. Die Preise auf den Märkten von Al-Faschir stiegen rasant, die Not begann. Die Schlinge zog sich enger zu.

»Der Waffenstillstand hielt mehrere Monate, doch dann hat uns die Regierung geopfert. Wir hatten mit den RSF schon eine Lösung ausgehandelt: Die Armee hätte abziehen und die Kontrolle über ihre Waffen und die Stadt an die Joint Forces übergeben können. Aber die Regierung wollte die Stadt nicht aufgeben und übte Druck auf die Joint Forces aus, zu kämpfen. Vielleicht hat sie deren Chefs auch Geld gezahlt. Der Anführer der Joint Forces floh und erklärte aus der Ferne den RSF den Krieg. Es gab einzelne Gruppen, die weiter neutral bleiben wollten, aber sie hatten keine Chance. Niemand traute ihnen mehr. Wir hatten niemanden mehr, der die Pufferzone hätte bewachen können. Danach gab es keine Hoffnung mehr, danach gab es nur noch den Krieg.
Ich habe dem General der Armee ins Gesicht gesagt: Ihr opfert Al-Faschir, um die Kräfte der RSF zu binden und Khartum zurückerobern zu können. Er hat geschrien, ich sei ein Verräter. Das Militär kam nicht mehr zu unseren Sitzungen, es begann unser Komitee zu ignorieren. Ein Freund, der beim Militärgeheimdienst arbeitet, informierte mich irgendwann, sie hätten den Befehl, mich zu töten. Was hätte ich tun können? Im Februar 2024 bin ich aus der Stadt geflohen.«

Der Sudan ist wie kaum ein anderer Staat geprägt vom Vertreiben und Vertriebenwerden. Wie kaum anderswo ringen hier die Menschen um schrumpfende Ressourcen. Es regnet weniger, die Sandstürme nehmen zu. Der Anteil fruchtbaren Lands nimmt rapide ab. In den Achtzigerjahren verendeten bei schlimmen Dürren die Viehherden arabischstämmiger Nomaden. Die Not trieb viele von ihnen in die Sesshaftigkeit, zwang sie, Land zu kultivieren, Land, das allzu oft aber anderen gehörte, meist afrikanischstämmigen Völkern. Schon immer war der Frieden zwischen Nomaden und Bauern brüchig gewesen. Jahrhundertelang hatten die einen Jagd auf die anderen gemacht, die Nomaden auf die Bauern, um sie als Sklaven zu verkaufen. In Darfur gerieten zwei Lebensformen auf blutigen Konfrontationskurs.

Was in besseren Zeiten durch ein komplexes Gewebe aus Mediation und Versöhnung in Balance gehalten wurde, zerriss, als in den Neunzigern die islamistische Regierung in Khartum Kämpfer für den Krieg im Südsudan brauchte. Der drohte sich vom Norden abzuspalten. Khartums arabischstämmige Herrscher begannen, in Darfur zu rekrutieren, allerdings ausschließlich unter der arabischen, nomadischen Bevölkerung. Khartum stattete sie mit Waffen aus. Plötzlich gab es in Darfur so viele Waffen wie nie zuvor.

In vielen kleinen Konflikten begannen die Nomaden, das Land der Bauern zu rauben. Bereits in den Nullerjahren hatten fast 90 Prozent der Darfurer ihre Dörfer verlassen und waren in Lager an den Rändern der größeren Städte getrieben worden. Noch mächtiger wurden die arabischen Stämme, als Khartum die vielen arabischen Milizen zu einer großen Einheit formte: den Rapid Support Forces. Sie wurden bekannt unter dem Namen Dschandschawid, »Geister auf Pferden«. Unter Hemedti wurden sie mächtiger als die reguläre Armee. Kriegsherren im Jemen und in Libyen heuerten die RSF-Kämpfer als Söldner an. Die Europäische Union bezahlte sie dafür, an der Grenze des Sudan Flüchtlinge daran zu hindern, sich auf den Weg ans Mittelmeer zu machen.

Die Belagerung

Juni 2024. Der UN-Sicherheitsrat verabschiedet Resolution 2736, in der alle Parteien zur Einstellung der Kämpfe in Al-Faschir aufgefordert werden. Es gibt keine Telefonverbindungen mehr, weil die RSF die Antennen zerschossen haben. 60 Kilometer nördlich nehmen sie die Stadt Mellit ein und damit der Armee die letzte Möglichkeit, Al-Faschir über den Landweg zu versorgen. Die RSF verheeren systematisch das Umland. 41 Dörfer werden gebrandschatzt. So soll der Stadt ihre Nahrungsgrundlage entzogen werden.

Die Joint Forces und die Armee fügen ihrerseits den RSF mit einer neuen Taktik schwere Verluste zu: Sie ziehen sich zum Schein weit in die Stadt zurück, um dann ihre Gegner in Hinterhalten aufzureiben. Damit wird das gesamte Stadtgebiet zum Schlachtfeld. Die RSF, bisher nur mit leichten Waffen ausgestattet, erhalten modernes Kampfgerät: Sie setzen jetzt Drohnen ein, hergestellt in China, Serbien und der Türkei – geliefert zumeist von den Vereinigten Arabischen Emiraten. Und sie verfügen nun über schwere Artillerie, Kaliber 155 Millimeter, hergestellt in China – mit großer Wahrscheinlichkeit geliefert von den Vereinigten Arabischen Emiraten. In Al-Faschir ist der Tod ein Meister aus Dubai.

Ein Satellitenbild zeigt Zerstörungen in El-Fashir. Die Stadt bleibt von der Außenwelt abgeschnitten





Im Sudan kämpft seit April 2023 die reguläre sudanesische Armee gegen die **Rapid Support Forces (RSF)**, einen Zusammenschluss arabischer Milizen

In einer Kammer in Kampala, Uganda, beugen sich die Köpfe von fünf jungen Männern über die Karte. Sie haben sie auf dem Fußboden ausgebreitet. Es gibt keinen Tisch in diesem Raum, in dem sie für horrendes Geld zur Miete wohnen. Mehrere Zehntausend Menschen aus Al-Faschir sollen seit Kriegsbeginn nach Uganda geflohen sein. Mühsam lernen sie Englisch. Eine Subkultur ist in nur wenigen Monaten entstanden. Musamil, 25, betreibt in Kampala einen Handyladen, so wie schon früher in Al-Faschir. Auf der Karte malt er einen Kreis um seinen früheren Laden.

»Es gab Tage, da schien alles wie früher. Da fiel kein Schuss, und die Leute konnten sich im Freien aufhalten. Du hast sogar die Vögel singen hören. Aber diese Tage wurden weniger. Es gab immer mehr Diebe, die in die Häuser einbrachen. Die Diebe trugen oft Uniform. Deshalb habe ich meinen Laden geschlossen. Du konntest dich ja kaum mehr frei bewegen, weil ständig irgendwo Granaten fielen. Und wenn du dich nicht rechtzeitig versteckt hast, haben dich die Rekrutierer mitgenommen. Im Mai 2024 klopfte es an meine Wohnungstür. Das waren die Joint Forces. Sie sagten, ein Scharfschütze sei auf dem Dach, aber da war kein Scharfschütze. Sie nahmen mich einfach mit. Ich glaube, weil meine Hautfarbe eine hellere war. Sie verdächtigen alle Männer mit hellerer Hautfarbe, Unterstützer der RSF zu sein. Ständig verhafteten RSF und Joint Forces junge Männer in der Stadt, um sie zu zwingen, mit ihnen zu kämpfen.
Sie warfen mir einen Sack über den Kopf und fesselten mich, fuhren mit mir zum Flüchtlingslager Supercamp. Dort hatten sie ihre Basis. Sie schlugen mich blutig. Ihr könnt noch überall am Körper die Narben sehen! Am Abend sperrten sie mich in einen Container. Da waren schon 40 Männer drin. Vierzig in einem Container! Es gab sechs Container dort. In jeden hatten sie Menschen gesperrt. Unser Container hatte nur wenige kleine Löcher in den Wänden, und draußen waren es tagsüber 43 Grad. Morgens ließen sie uns einmal kurz auf die Toilette nach draußen. Mit mir waren viele NGO-Mitarbeiter aus Al-Faschir eingesperrt. Ihnen allen warfen sie vor, die RSF unterstützt zu haben.
Nach ein paar Tagen wurden die meisten von uns krank. Ein paar kollabierten. Es war so heiß. Du konntest nicht atmen. Ich hatte mich mit einem Gemüsehändler angefreundet. Er begann, Blut zu spucken. In seinem Urin war Blut. Er hieß Ismail. Wir klopften gegen die Verriegelung des Containers, und irgendwann nahmen sie ihn mit. Wir haben ihn nie wiedergesehen. Sie sagten, er sei gestorben.
Als sie mich entließen, sagten sie zu mir: Du musst dich bald entscheiden. Entweder kämpfst du für uns oder für die RSF. Ich blieb noch einen Monat in Al-Faschir, dann floh ich. Die RSF schossen jetzt mit ihren 155-Millimeter-Geschützen in die Stadt. Diese Gewalt kannte ich bis dahin noch nicht. Diese Wucht. Im Juni 2024 gelang mir die Flucht.«

Der Erdwall

Mai 2025. Die Front ist dicht ans Zentrum gerückt. Die Hälfte der Stadt ist unter Kontrolle der RSF. Die Miliz hat von den Vereinigten Arabischen Emiraten Luftabwehrraketen geliefert bekommen. Schon Wochen zuvor gelang ihr der Abschuss einer Iljuschin 76, eines schweren Transportflugzeugs mit Nachschub für die Armee. Auch der Himmel beginnt sich jetzt für die Belagerten zu schließen. Die Piloten wagen es nicht mehr, zu landen. Sie werfen ihre Fracht aus großer Höhe ab. Das Flüchtlingscamp Zamzam, knapp eine halbe Million Bewohner, zwölf Kilometer von Al-Faschir entfernt, wird von den RSF erobert. Nach UN-Schätzungen sterben mindestens 1.013 Menschen.

In der Umgebung der Stadt beginnen Bulldozer, eine riesige Wallanlage aufzuschütten. Eine Abfolge von drei Erdwällen, jeder circa drei Meter hoch, davor ein drei Meter tiefer Graben. Die RSF wollen die Stadt noch stärker abriegeln. Später werden Menschenrechtler von einer *»kill box«* sprechen. Bis zum August werden 31 Kilometer des Wallsystems fertiggestellt sein.

Die Finger von Oberst Abdul Asim Abbakr Ibrahim Ahmed, mit denen er die Karte hält, sind mehrfach gebrochen. Nie richtig behandelt, sind die Knochen zu krummen Krallen verwachsen. Er wird von allen »General Abdul Asim« genannt. Er sitzt mit seinen letzten Getreuen auf dem Betonboden seiner provisorischen Unterkunft in Port Sudan, einer Hafenstadt am Roten Meer. Hierhin, 700 Kilometer von Khartum entfernt, hat sich 2023 die Restregierung des Sudan gerettet. Eine staubige Provinzstadt, jahrzehntelang vernachlässigt, jetzt überfüllt mit Flüchtlingen. Der Küstenort ist kaum wiederzuerkennen, verschwindet unter dem Beton eilig hochgezogener Rohbauten, die halb fertig zu absurden Mieten feilgeboten werden.

Der General geht auf die Knie, um die Karte in allen Details zu studieren. Er trägt Uniform, ein olivgrünes Haarnetz, den Kommandantenstab, eine Sonnenbrille, die er im Laufe des Gesprächs abnimmt, einen Spitzbart. Seine Augen sind hart, sein Blick ist gebrochen. Der Blick eines Geschlagenen. Er korrigiert mit Filzstift den Verlauf der Front, so wie er zuvor in Uganda gezogen worden war. »Falsch«, sagt er hier und da. Er ergänzt ihn mit Linien, die tiefer in die Stadt führen. Die Front im Juli 2024. Die Front Ende September 2024. Viertel um Viertel rangen die RSF den Joint Forces ab, rangen sie ihm, Abdul Asim, ab, denn er war es, der diesen Sektor der Front befehligte. Der 39-Jährige ist einer der wenigen Anführer der Joint Forces, die die Belagerung überlebten.

»Ich habe gegen die Regierung gekämpft, seit ich 14 Jahre alt war. Ich ging schon so jung in die Berge. Wir Zaghawa waren Menschen zweiter Klasse. Ich ertrug die Ungerechtigkeit nicht. In unserem Viertel in Al-Faschir gab es keine Krankenhäuser, kein fließendes Wasser, keine Schulen. In den Vierteln der Araber gab es das alles. Die Alten haben darunter nicht gelitten, aber wir Jungen haben aufbegehrt.
Ich kämpfe nicht für diese Regierung. Wir haben uns mit ihr verbündet, weil ich nur so unsere Familien schützen kann. Die RSF wollen uns ausrotten. Sie wollen das Land. Ich hatte 3.000 Männer unter mir. Lange haben wir unseren Abschnitt halten können. Wir haben in den Straßen Barrikaden gebaut und uns in den Häusern verschanzt. Wir haben mehr von ihnen getötet als sie von uns. Aber sie bekamen immer wieder Verstärkung, wir nicht. Uns ging die Munition aus. Die Flugzeuge warfen Nachschub ab, aber zu wenig. Wir hatten von allem zu wenig: Gewehrmunition, Mörsergranaten, Raketen. Wir heuerten Schmuggler an. Die Not machte viele in der Stadt zu Schmugglern, sogar Frauen. Sie bestachen die RSF-Posten, oder sie kannten Schleichwege. In der Nacht gingen sie raus. Sie luden Kisten mit Munition und Medikamenten auf Lastenkamele.
Das ging eine Weile gut, aber bald waren die RSF-Posten überall. Es wurde schwieriger, mit den Kamelen durchzukommen. Die Jungs haben dann alles auf dem Rücken getragen. Das, was sich am besten in der Stadt verkaufen ließ: Munition und Mehl. Aber wie viel Kilogramm kann ein Mensch tragen? Viel weniger als ein Kamel. Viele der Schmuggler wurden getötet. Wir begannen zu hungern. Dann haben sie den Wall gebaut. Der Wall stoppte alles. Zum letzten Mal haben wir Munition im September 2025 bekommen. Mit dem Wall hörte alles auf. Wir warteten aufs Sterben. Niemand kam da mehr durch.«

Die »kill box«

Juli 2025. Die RSF verkünden die Bildung eines Präsidialrates, der eine neue Regierung anführt: die »Regierung des Friedens und der Einheit«. Mit Unterstützung des ostlibyschen Diktators Chalifa Haftar besetzen sie die Grenzübergänge zwischen dem Sudan und Libyen. Satellitenbilder zeigen den Ausbau eines Militärflughafens im Südosten Libyens, offenbar zur Versorgung der RSF. Die Miliz hat mehrere Hundert Söldner aus Kolumbien angeheuert, angeblich vermittelt über eine Security-Agentur mit Verbindungen nach Dubai. Die Kolumbianer kämpfen auch in Al-Faschir. Mitte August greifen die RSF von Osten, Süden und Nordosten an. Noch einmal können die Belagerten den Angriff abwehren.

Die Anzüge der beiden Männer sind makellos und fast knitterfrei, aber ihre Gesichter sind abgezehrt, wie straff gespannte Haut über Kieferknochen. Sie sind die Leiter der ehemals wichtigsten Krankenhäuser von Al-Faschir. Wir treffen sie in einem Café in der zerbombten Hauptstadt Khartum. Wir sitzen auf Sesseln und Sofas – umgeben von Ruinen. In vielen Trümmern hängt noch der Verwesungsgeruch. Erst vor wenigen Tagen sind die beiden Ärzte hier angekommen, so lange dauerte ihre Flucht über die Berge von Darfur, den benachbarten Tschad und Port Sudan. Ezzeldin Asow, 40, und Mudather Ibrahim Suleiman, 29, verließen die Stadt nur Stunden vor ihrem Fall.

Ezzeldin Asow: *»Wir konnten am Ende nichts mehr tun. Wir hatten kaum noch Medikamente. Wir verbanden die Wunden mit zerschnittenen Moskitonetzen. Ich habe bis zum Juni 2024 das ›Südliche Krankenhaus‹ geleitet. Dann aber kamen die Kämpfe immer näher. Einmal stürmten die RSF sogar unser Gelände. Sie schlugen mich mit dem Gewehrkolben zu Boden und brüllten ›Falangai!‹. So nennen sie uns Dunkelhäutige: Falangai – Sklaven. Sie blieben nur einige Stunden, aber ich wusste, wir können hier nicht weitermachen. In einer Nacht haben wir alles evakuiert. Unsere 200 Patienten, auch die Ausrüstung unserer beiden Operationssäle. Wir sind ins Saudi-Krankenhaus gezogen. Das war sicherer, weil es tiefer im Westen der Stadt liegt.«*

Mudather Ibrahim Suleiman: *»Das Saudi ist eine Geburtsklinik, aber am Ende waren wir plötzlich das letzte Krankenhaus in der Stadt. Es war entsetzlich. Verletzte lagen auf den Fluren. Manchmal mussten wir ein Bett mit*

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 36

Medienpreis für Qualitätsjournalismus 2026

1. Preis «Sonderpreis der Suva»

Theresa Hofer

SRF:

«Plötzlich gelähmt»

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 37

Laudatio für Theresa Hofer von SRF

«Das Leben ist schön, solange nichts passiert.» Und um dabei zu helfen, dass möglichst wenig passiert, ist die Suva da. Und auch, damit das Leben trotzdem schön und lebenswert sein kann, wenn doch etwas passiert. Als Versicherung ist die Suva einzigartig in ihrer Verbindung von Prävention, Versicherung und Rehabilitation. In ihrer Aufklärungsarbeit über Risiken in Freizeit und Beruf ist sie allerdings nicht allein. Auch der Journalismus leistet einen wichtigen Beitrag zur Sensibilisierung und Aufklärung. Deshalb vergeben wir als Partnerin des «Medienpreises für Qualitätsjournalismus» dieses Jahr erstmals einen Sonderpreis für herausragende journalistische Arbeiten zu Prävention, Rehabilitation und Wiedereingliederung.

Denn es sind die gut erzählten Geschichten, die uns vor Augen führen, was es bedeuten kann, unaufmerksam, übermütig oder zu risikofreudig zu sein. Geschichten, die zeigen, wie sich ein Leben von einem Moment auf den anderen verändert und was es bedeutet, plötzlich vieles nicht mehr zu können. Geschichten, die aber auch zeigen, dass es sich lohnt zu kämpfen, und wie viel Kraft es braucht, das eigene Leben neu auszurichten und ein neues Selbstverständnis zu entwickeln.

Genau das leistet der TV-Beitrag, der den diesjährigen Medienpreis für Qualitätsjournalismus in der Kategorie «Prävention und Rehabilitation» gewonnen hat.

Im Zentrum steht ein selbstbewusster, vielleicht sogar ein wenig selbstgefälliger Mann, voller Tatkraft und Pläne, dessen Leben durch einen schweren Skiunfall vor drei Jahren komplett aus der Bahn geworfen wird. Vom Hals abwärts gelähmt, ist für ihn zunächst klar, dass er so nicht leben will. Er gibt sich ein Jahr Zeit, um herauszufinden, ob er sein Schicksal akzeptieren kann. Der Protagonist macht uns das Geschenk, uns an diesem Weg teilhaben zu lassen und seine Gedanken, Zweifel und Hoffnungen mit uns zu teilen.

Der Film begleitet ihn durch die emotionale Reise zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen dem Wunsch aufzugeben und der Kraft weiterzumachen. Dabei beweist die Filmemacherin ein feines journalistisches Gespür. Sie ermöglicht eine aussergewöhnliche Nähe, stellt die Fragen, die man sich nicht traut zu stellen, ohne voyeuristisch zu werden. Sie zeigt Verletzlichkeit, ohne sie auszustellen. Und sie erzählt eine zutiefst persönliche Geschichte mit grosser Authentizität, ohne in Sentimentalität oder Pathos zu verfallen.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 38

Die Jury

Die Jury des Medienpreises für Qualitätsjournalismus setzt sich bewusst nicht «nur» aus Journalistinnen und Journalisten oder anderen Medienvertretern zusammen, sondern auch aus Medien-Konsumentinnen und -Konsumenten mit einem besonderen Interesse an Medienthemen und entsprechendem Fachwissen. Jedes Jurymitglied hat seine eigenen Erfahrungen, einen eigenen persönlichen und beruflichen Hintergrund. Es sind Vertreterinnen und Vertreter aus der Wirtschaft, der Politik, der Bildung und den Medien. Diese Mischung ist bewusst und gewollt, damit eine möglichst grosse Ausgewogenheit herrscht und möglichst viele Perspektiven eingebracht werden. Bei all dem Meinungspluralismus ist sich die Jury indessen bei der Evaluation der Bewerbungen bewusst, dass es letztlich bei jeder einzelnen Arbeit um die Qualität geht. Es geht um Qualitätsjournalismus, nicht um Meinungsjournalismus. Handwerk zählt. Inhalt, Substanz, Relevanz, Originalität, Wirkung, Rechercheaufwand, Stil, Sprache, Verständlichkeit, Logik, Faktentreue, Wissensgewinn. Gegebenenfalls auch die Qualität der Beitragsform, eine grafisch attraktive Aufbereitung etwa oder die Bild- und Tonbearbeitung. Es muss viel zusammenkommen, damit ein Werk mit dem Medienpreis für Qualitätsjournalismus ausgezeichnet wird.



Franz Fischlin
Jurypräsident
Langjähriger Moderator
der SRF-Tagesschau
Gewinner des Schweizer
Fernsehpreises in der
Sparte Information



Dr. Norbert Bernhard
Gründer und Stifter
des Medienpreises
für Qualitätsjournalismus



Simonetta Sommaruga
Ehemalige Bundesrätin
(u.a. Medienministerin)
und Bundespräsidentin
Dozentin Universität Bern
Präsidentin der Kommission für
historisch belastetes Kulturerbe



Vasco Cecchini
Chief Communications Officer
PSP Swiss Property



Martina Fehr
CEO
Medienausbildungszentrum MAZ
Mitglied des Stiftungsrats
des Schweizer Presserats



Dr. Tobias Fischer
Vorsitzender der
Geschäftsleitung Frankfurter
Bankgesellschaft (Schweiz)

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 39



Dr. Alexander Fleischer
Bereichsleiter
Kundenmanagement
und Kommunikation
Suva



Fabienne Kinzelmann
Journalistin



Prof. Dr. Hans Rainer Künzle
Emeritierter Titularprofessor
Universität Zürich



Luisa Lange
Sustainability Management
Ethius Invest



Andreas Stuber
Leiter Kommunikation
SBB AG



Jean François Tanda
Langjähriger Journalist
Stiftungsrat Medialex



Thomas A. Zenner
Geschäftsführender
Gesellschafter
Family Office 360grad

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 40

Jury und Unterstützer

Franz Fischlin
Jurypräsident; selbständiger Medienschaffender und Medienunternehmer, ehemaliger Journalist bei SRF, Moderator der «Tagesschau» und des «Medienclub», Mitgründer der Jugendmedienwoche «YouNews», Mitgründer von «YouMedia», dem Kompetenzzentrum für Jugend und Medien, Jurypräsident des Schweizer Jugendmedienpreises «YouMedia Award», Gewinner des Schweizer Fernsehpreises in der Sparte Information.

Dr. Norbert Bernhard
Gründer und Stifter des Medienpreises für Qualitätsjournalismus. Herausgeber des Geld-Magazins «Private». Mitgründer von «YouMedia», dem Kompetenzzentrum für Jugend und Medien. Gründer und Rechteinhaber des «Schweiz-Fonds».

Simonetta Sommaruga
Simonetta Sommaruga war von 2010 bis 2022 Bundesrätin und in den Jahren 2015 und 2020 Bundespräsidentin der Schweiz. Während ihrer Amtszeit stand sie während acht Jahren dem Eidg. Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) vor, ab 2019 dem Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), wo sie unter anderem die Medienpolitik verantwortete. Sommaruga ist bekannt für ihr lebenslanges Engagement für die Chancengleichheit und gegen Gewalt an Frauen. Als Justizministerin leitete sie grundlegende Reformen zur Förderung der Lohngleichheit und zur Erhöhung des Anteils von Frauen in Führungspositionen ein. Heute präsidiert Sommaruga die Stiftung «Equal-Salary». Im Rahmen eines Lehrauftrags an der Universität in Bern vermittelt sie Studierenden Einblick in die Welt der Macht und der Politik. Seit März 2026 ist sie Präsidentin der Kommission für historisch belastetes Kulturerbe. Simonetta Sommaruga ist seit 2025 Jurymitglied beim Medienpreis für Qualitätsjournalismus.

Vasco Cecchini
Vasco Cecchini ist Chief Communications Officer und Head Investor Relations von PSP Swiss Property. PSP Swiss Property ist eine der führenden Immobiliengesellschaften der Schweiz. Das Unternehmen besitzt Büro- und Geschäftshäuser im Wert von rund 10 Mrd. Franken. Die Liegenschaften befinden sich in den wichtigsten Schweizer Städten, vorab Zürich, Genf, Basel, Bern und Lausanne. Die hervorragende Lage und hohe Qualität der Liegenschaften prägen die Anlagestrategie der Gesellschaft. Dank einer konservativen Finanzierungspolitik und einer daraus resultierenden hohen Eigenkapitalquote von über 50% verfügt PSP Swiss Property über eine ausgesprochen solide Bilanz. Die PSP Swiss Property Aktie ist seit dem Initial Public Offering (IPO) des Unternehmens im März 2000 an der Schweizer Börse SIX Swiss Exchange kotiert (PSPN).

Martina Fehr
Martina Fehr ist CEO des MAZ Institut für Journalismus und Kommunikation in Luzern. Neben der Leitung der Journalismusschule engagiert sie sich im Stiftungsrat der Stiftung «Schweizer Presserat» und als Mitglied der Eidgenössischen Medienkommission (EMEK). Zuvor war sie in verschiedenen Funktionen beim Verlagshaus Somedia tätig, zuletzt mehrere Jahre als Leiterin Publizistik der «Südostschweiz» mit Verantwortung für Zeitung, Radio, TV und Online in den Kantonen Graubünden, Glarus sowie der Region Gaster-See. Martina Fehr ist seit 2025 Jurymitglied beim Medienpreis für Qualitätsjournalismus.

Dr. Tobias Fischer
Dr. iur. Tobias Fischer ist Vorsitzender der Geschäftsleitung der Frankfurter Bankgesellschaft (Schweiz) AG und verantwortet als Chief Executive Officer (CEO) den Geschäftsbereich Steuerung mit den Bereichen Finanzen & Risikomanagement, Governance & Regulatory Compliance, Personal, Stab/Sparkassen sowie Tax Services. Auf eine Banklehre bei der Stadtsparkasse München folgte das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Konstanz. Nach Prädikatsstaatsexamina, Referendariat und Promotion arbeitete er als Rechtsanwalt, bevor er zu einer Privatbank in Zürich wechselte. Es folgte eine Spezialisierung auf Wealth Planning mit einem Aufbaustudium zum Certified Estate Planner (CEP) an der AEPD Ismaning/München. Dr. Tobias Fischer ist seit 2010 bei der Frankfurter Bankgesellschaft (Schweiz) AG tätig, wo er ab 2014 als Mitglied der Geschäftsleitung den Geschäftsbereich Wealth Management und Legal verantwortete. Die Frankfurter Bankgesellschaft ist die Privatbank der Sparkassen-Finanzgruppe, einer der grössten Finanzgruppen der Welt. Zur Gruppe gehören zwei Vollbanken mit Sitzen in Zürich und Frankfurt am Main sowie ein Multi-Family-Office. Über eine Mehrheitsbeteiligung an der IMAP M&A Consultants AG hat sie ausserdem eine hohe Expertise für M&A-Beratung im Mittelstand. Die Gruppe verwaltet über 27 Mrd. Euro und zählt in Deutschland zu den führenden Privatbanken.

Dr. Alexander Fleischer
Alexander Fleischer leitet die Unternehmenskommunikation der Suva, die dieses Jahr erstmals einen Sonderpreis stiftet. Er war schon von 2019 bis 2024 Mitglied der Jury, während seiner Zeit als Leiter Kommunikation der Post. Seine Leidenschaft für Öffentlichkeitsarbeit führte ihn zuvor von der Peter Bütikofer AG zu PricewaterhouseCoopers, furrerhugi und EY. Er studierte Publizistik in Berlin und promovierte und publizierte zu «Reputation und Wahrnehmung».

Fabienne Kinzelmann
Fabienne Kinzelmann ist Reporterin bei Bloomberg und berichtet über Nestlé, Roche und Novartis; gelegentlich moderiert sie Panels und Konferenzen. Frühere Stationen u.a. bei der Handelszeitung, der Blick-Gruppe, Spiegel und FAZ. 2021 arbeitete sie als Arthur F. Burns Fellow bei Axios in Washington, D.C. Fabienne Kinzelmann ist seit 2025 Jurymitglied beim Medienpreis für Qualitätsjournalismus.

Prof. em. Dr. Hans Rainer Künzle
Lehrtätigkeit von 2001 bis 2006 als Privatdozent und danach bis 2021 als Titularprofessor an der Universität Zürich, daneben Gastprofessor in den USA (Berkeley 2016) und China (Peking 2020, 2021 und 2025). Weitere Lehrtätigkeit an mehreren Universitäten

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 41

im In- und Ausland sowie bei der Ausbildung zum Fachanwalt SAV Erbrecht. Seit 1996 im Treuhandbereich tätig als Berater bei Erbschaftsplanungen und der Teilung von Nachlässen, insbesondere auch als Willensvollstrecker. Nach einigen Jahren bei KPMG (zuletzt als Legal Partner) Gründungspartner bei KPMG private AG (heute Kendris Schweiz AG) und viele Jahre als General Counsel und Pressesprecher, heute als Of Counsel und Verwaltungsrat. Seit der Frühpensionierung 2018 auch als selbständiger Rechtsanwalt tätig (c/o Buis Bürgi AG, Zürich). Seit der ersten Austragung des Medienpreises für Qualitätsjournalismus Mitglied der Jury.

Luisa Lange
Luisa Lange ist Gründungspartnerin von Ethius Invest, einem Vermögensmanager und Fondsinitiator, mit Sitz in Luzern und Zürich, der sich auf werteorientierte und verantwortungsbewusste Geldanlagen spezialisiert hat. Mit seinen Aktien- und Obligationenfonds verfolgt Ethius Invest einen zukunftsgerichteten Ansatz, der über klassische Anlagestrategien hinausgeht. Durch aktive Stimmrechtsausübung an Generalversammlungen und die treuhänderische Wahrnehmung von Aktionärsrechten setzt sich das Unternehmen für eine gelebte Aktionärsdemokratie ein. Als Zukunftsforscherin und Unternehmerin verbindet Luisa Lange den Blick auf langfristige gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen mit unternehmerischem Denken und Handeln.

Andreas Stuber
Andreas Stuber ist Kommunikationschef der SBB, des grössten Mobilitätsunternehmens der Schweiz. Er verantwortet die integrierte Kommunikation: von der Markenführung bis zum internen und externen Auftritt. Seine beruflichen Wurzeln liegen im Journalismus: Während zehn Jahren arbeitete er als Journalist und Fotograf, bevor er in die Unternehmenskommunikation wechselte. Die Perspektiven beider Seiten prägen seinen Blick auf Medien, Öffentlichkeit und Kommunikation und fliessen auch in seine Arbeit als Jurymitglied ein. Seit 2025 gehört er der Jury des Medienpreises für Qualitätsjournalismus an.

Jean François Tanda
Jean François Tanda ist Jurist und langjähriger Journalist. Er hat JournaFonds aufgebaut, eine Organisation, die journalistische Recherchen und Reportagen finanziert. Heute arbeitet er als Unternehmensberater für strategische Kommunikation. Zudem ist er Mitglied des Stiftungsrats von Medialex, der schweizerischen Fachzeitschrift für Medien und Kommunikationsrecht. Jean François Tanda ist seit 2025 Jurymitglied beim Medienpreis für Qualitätsjournalismus.

Thomas A. Zenner
Thomas Zenner ist Geschäftsführender Gesellschafter der Familiy Office 360grad AG. Die effiziente Steuerung grosser Vermögen wird durch viele Faktoren zunehmend erschwert: Die steuerlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen ändern sich ständig, Finanzprodukte der Banken und deren Anlagealternativen werden komplexer und sind schlecht überschaubar, hinzu kommen Erbfolge- und Nachfolgeplanungen, langfristige Vermögens- und Cash-Flow-Planung sowie die erforderliche internationale Diversifikation. Family Office 360grad verschafft im Rahmen einer ganzheitlichen und unabhängigen kompetenten Betreuung die notwendige Transparenz. Gemäss dem Leitbild «Vermögenserhalt über Generationen» bleibt dabei immer der gesamte Kreis der Familie im Blick. Das Unternehmen bietet seine Dienstleistungen Familien in Deutschland, Österreich, der Schweiz und auf Mallorca an. Alle Geschäfte werden bewusst bankenunabhängig geführt, abgerechnet wird ausschliesslich auf Honorarbasis.

Zusätzlich zu den Jurymitgliedern wird der Medienpreis für Qualitätsjournalismus von der Privatbank Julius Bär, vom Schweizerischen Arbeitgeberverband und vom Schweiz-Fonds unterstützt.

Julius Bär
Julius Bär ist die führende Schweizer Wealth-Management-Gruppe, ausgerichtet auf die persönliche Betreuung und Beratung anspruchsvoller Privatkunden. Das gesamte Handeln orientiert sich am übergeordneten Ziel, Mehrwert zu schaffen, der über das Finanzielle hinausgeht. Die Bank Julius Bär & Co. AG, die renommierte Privatbank, deren Ursprünge bis ins Jahr 1890 zurückreichen, ist die wichtigste operative Gesellschaft der Julius Bär Gruppe AG, deren Aktien an der SIX Swiss Exchange kotiert und Teil des Swiss Leader Index sind, der die 30 grössten und liquidesten Schweizer Aktien umfasst. Mit Hauptsitz in Zürich ist Julius Bär in rund 25 Ländern und an 60 Standorten präsent. Die kundenorientierte Ausrichtung, objektive Beratung auf der Basis der offenen Produktplattform von Julius Bär, die solide finanzielle Basis und die unternehmerische Managementkultur machen Julius Bär zur internationalen Referenz im Wealth Management.

Schweizerischer Arbeitgeberverband
Im Jahr 1908 gegründet, ist der Schweizerische Arbeitgeberverband (SAV) die Stimme der schweizerischen Arbeitgeber in Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit. Er trägt als arbeitgeberpolitischer Meinungsführer massgeblich zur Schaffung optimaler Rahmenbedingungen am Standort Schweiz sowie zur Verwirklichung einer liberalen und sozialen Marktwirtschaft bei. Als Spitzenverband vereint der Schweizerische Arbeitgeberverband rund 90 regionale und branchenspezifische Arbeitgeberverbände sowie einige Einzelunternehmen. Insgesamt vertritt der Verband über 100’000 Klein-, Mittel- und Gross-Unternehmen mit knapp 2 Millionen Arbeitnehmenden aus allen Wirtschaftssektoren. Als Verfechter eines liberalen Arbeitsmarkts, einer starken Ausbildung und einer wirtschaftsverträglichen Sozialpolitik trägt der Arbeitgeberverband seit über 100 Jahren zur erfolgreichen Entwicklung der Schweiz bei.

Der Schweiz-Fonds
Der am 1. Oktober 2026 lancierte «Schweiz-Fonds» ist der einzige Anlagefonds, der sich auf Unternehmen konzentriert, die sich klar auf die Schweiz fokussieren – ein echtes «Pure Swiss Play». Während die meisten börsenkotierten Schweizer Firmen erhebliche internationale Umsatzanteile aufweisen und damit Wechselkurs- und geopolitischen Risiken ausgesetzt sind, verfolgt der Schweiz-Fonds einen diametral entgegengesetzten Ansatz und beschränkt sich auf «richtige» Schweizer Unternehmen. Die zweite Besonderheit: Strenge Ausschlusskriterien eliminieren Unternehmen, die sich nicht an höchste Tier- und Naturschutzstandards halten. Der Fonds kombiniert damit wirtschaftliche Resilienz mit konsequentem Umweltschutz.

4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 42

Impressionen von der Preisverleihung





4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 43





4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 44





4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 45





4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 46





4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 47







4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:20 Seite 48









4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:21 Seite 49





4_2026_Layout 1 06.11.2026 09:21 Seite 50







4_2026_Umschlag_Layout 1 06.11.2026 08:43 Seite 3



4_2026_Umschlag_Layout 1 06.11.2026 08:43 Seite 4

Frankfurter
Bankgesellschaft
PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt



Bestätigte Qualität für Ihr Vermögen

Was für hervorragenden Journalismus ebenso gilt wie für exzellente Vermögensverwaltung: Wenn auf Qualität und Nähe Verlass ist, entsteht Vertrauen. Dass die Frankfurter Bankgesellschaft beides bietet, zeigen ihre Erfolge in unabhängigen Markttests. Im «Elite Report 2026» haben wir uns zum achten Mal in Folge unter den zehn besten Vermögensverwaltern im deutschsprachigen Raum platziert.

Unsere Betreuungsphilosophie «Eine Spur persönlicher» ist auch unser Anspruch an uns selbst: Wir wollen die individuelle Geschichte hinter jedem Vermögen verstehen, das man uns anvertraut. Nur so entstehen Anlagekonzepte, die wie maßgeschneidert zu den individuellen Zielen passen. Als Vermögensbegleiter für Generationen denken wir langfristig – und lassen uns an diesem Anspruch selbstverständlich gern wieder und wieder messen.

Mit Prädikat
summa cum laude
ausgezeichneter
Vermögensverwalter
Handelsblatt
Elite Report 2026

© www.elitereport.de

Finanzgruppe

www.frankfurter-bankgesellschaft.com